

Saskia Schreuder

Würde im Widerspruch

Jüdische Erzählliteratur im
nationalsozialistischen Deutschland
1933–1938

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2002



Voor Lies Schreuder-Goedkoop, mijn moeder;
in dankbare herinnering aan mijn vader Jaap Schreuder.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Schreuder, Saskia:

Würde im Widerspruch : jüdische Erzählliteratur im nationalsozialistischen Deutschland 1933 – 1938 / Saskia Schreuder. – Tübingen: Niemeyer, 2002
(Conditio Judaica; 39)

ISBN 3-484-65139-3 ISSN 0941-5866

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 2002

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten

Einband: Nägele Verlags- und Industriebuchbinderei, Nehren

Inhalt

Vorwort	IX
1. Einleitung	1
2. Die Kultur- und Literaturdebatte: zur Bestimmung von jüdischer Literatur und ihrer Funktion im nationalsozialistischen Deutschland ...	19
2.1 Funktionszuschreibungen an die Belletristik: Tröstung, Deutung, Sinnggebung und Erziehung	29
2.2 Konstituenten jüdischer Literatur: Ethos, Schreibweise und Stoff ...	34
2.3 Das Scheitern des Projekts	46
3. Jüdische Erzählliteratur im nationalsozialistischen Deutschland – eine Übersicht	55
3.1 Genres und Stoffe	56
3.2 Dissens und Regimekritik: Elemente subversiven Schreibens	59
3.3 Die Bewährung in der Krise: jüdische Positionsbestimmungen	68
3.4 Gegenwärtige Realität und Zukunftsperspektive: das jüdische Gemeinwesen in Palästina	78
4. Historische Erfahrungen und ästhetisches Sprechen – Analysen exemplarischer Texte	91
4.1 Gerson Stern: <i>Weg ohne Ende. Ein jüdischer Roman</i> (1934)	92
4.1.1 Zur literarhistorischen Einordnung des Romans	96
4.1.2 Das Sujet: Jüdisches Leben in der <i>Galut</i>	98
4.1.3 Geschichtsmidrash als geistiger Widerstand: die Ghettobewohner in Frankfurt	100
4.1.4 Das Problem der Emanzipation: Calman in Dessau und Itzig in Wallhausen	105
a) Selbstemanzipation und verfehlte Modernisierung: die Hofjuden Oppenheim und Calman	106
b) Wallhausen: Die Utopie der friedlichen Koexistenz – Aufklärung und Aufklärungskritik	111

c) Der Kaufmann Itzig: eine post-assimilatorische Projektion	115
4.1.5 Prag: Grenzen der Aufklärung in der historischen Situation	120
a) <i>Kiddusch Haschem</i> und <i>Kiddusch Hachaim</i> : Opfertod und Widerstand	121
b) Der Primator und sein Sohn: Assimilation als existentielle Verfehlung	127
c) Nachum: das zionistische Paradigma	136
4.1.6 Der »Zaddik« und die »wahre Gemeinschaft«: das chassidische Paradigma als positiver Entwurf	141
a) Perez: der »Zaddik«	143
b) Fraydl: die dialogische Beziehung	152
c) Die Prager Juden: von einer Schicksalsgemeinschaft zur »wahren Gemeinschaft«	154
d) Der Auszug aus Prag: Die Vertreibung als »gelebter Augenblick«	158
4.1.7 Weg ohne Ende: die Ambiguität des Titels	162
4.1.8 Der Text und sein Prolog	166
4.1.9 Der Roman in der zeitgenössischen Kritik	171
4.2 Jacob Picard: <i>Der Gezeichnete. Jüdische Geschichten aus einem Jahrhundert</i> (1936)	179
4.2.1 Zur literarhistorischen Einordnung der Erzählungen	186
4.2.2 <i>Killeschmus</i> : zur innertextuellen Funktion fingierter Mündlichkeit	188
Literaturjiddisch: zur simulierten Mundart	192
4.2.3 Interpretationen	199
a) <i>Der Ruf</i> : die ethische Exposition	199
b) »Fremd und doch vertraut«: das Zusammenleben von Juden und Christen	202
c) <i>Raphael und Recha</i> : prekäre Erlösung	209
Schuld und Determinismus	211
Menschliche Liebe und göttliches Walten	215
d) <i>Der Gezeichnete</i> : Appell zu Humanität versus fragwürdige Sinnkonstruktionen	222
4.2.4 <i>Der Gezeichnete</i> in der zeitgenössischen Kritik	233
4.3 Rudolf Frank: <i>Ahnen und Enkel. Roman in Erzählungen</i> (1936)	237
4.3.1 Das Sujet: Vertreibung und Exil	243
4.3.2 Die Darstellung Deutschlands unter der Zensur: verdecktes Schreiben	244
4.3.3 Die Ambivalenz der Flucht: Befreiung aus der Bedrückung oder Vertreibung ins Exil?	247
4.3.4 Die Entproblematierung des Exils	248
a) Die Idealisierung des Zufluchtslandes	248
Exkurs: Palästina oder Diaspora: die zeitgenössische Debatte	250

b) Die Entproblematisierung von Assimilation und Akkulturation: deutsch-jüdische Identitäten	252
4.3.5 Scheitern und Erfüllung in der Fremde	262
4.3.6 Utopischer Ausblick: das »natürliche, freie Leben in Arbeit«	267
4.3.7 Der Roman in der zeitgenössischen Kritik	274
5. Würde im Widerspruch – ein Resümee	281
6. Literaturverzeichnis	285
7. Personenregister	315

Vorwort

Die vorliegende Studie wurde im Sommersemester 2001 von der Philosophischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster als Dissertation angenommen. An dieser Stelle danke ich insbesondere Herrn Prof. Dr. Ernst Ribbat, der als Betreuer der Arbeit nicht nur ein Gespür für die Bedeutung des Themas bewies, sondern das Unternehmen mit Geduld und Hartnäckigkeit gefördert hat; seinem Kollegen Herrn Prof. Dr. Lothar Köhn möchte ich für die Übernahme des Korreferats herzlich danken. Besonderer Dank gebührt Dr. Matthias Hambrock und Dr. Anatol Schenker für viele, anregende Diskussionen; nicht wenige ihrer kompetenten Anmerkungen und Hinweise haben ihren Niederschlag im Text gefunden. Herr Manfred Bosch, Herr Rudolf Fenzl, Herr Dr. Vincent Frank-Steiner, Herr Josef Heinzelmann und Herr Klaus Kieckbusch stellten mir freundlicherweise ihre Arbeitsergebnisse bzw. Quellenmaterialien zur Verfügung. Dr. Susanne van Hove, Dr. Claudia Schwalfenberg und nicht zuletzt Frau Marja Waijboer sei für ihre verschiedenartige Hilfe ganz herzlich gedankt. Herr Till Schicketanz hat routiniert und mit Umsicht die Druckvorlage erstellt; Dr. Petra Schulz, Dr. Matthias Hambrock und Frau Ruth Oelze haben die mühselige Arbeit des Korrekturlesens auf sich genommen. Ihnen sei hier ebenso herzlich gedankt wie Herrn Prof. Dr. Hans Otto Horch für die Aufnahme des Bandes in die Reihe *Conditio Judaica*.

Die Westfälische Wilhelms-Universität Münster gewährte mir dankenswerterweise ein Promotionsstipendium.

Daß ich das Dissertationsprojekt angefangen und abgeschlossen habe, verdanke ich entscheidend der nicht nur intellektuellen Anteilnahme von Frank Grunert. Ihm und unserem Sohn Jelle danke ich für die jahrelange verständnisvolle Begleitung.

1. Einleitung

Im Winter 1934 machte der Exilschriftsteller Albert Vigoleis Thelen in der niederländischen Zeitung *Het Vaderland* darauf aufmerksam, daß in Deutschland mit nationalsozialistischer Duldung und unter der Parole »das Buch von den Juden für die Juden« ein besonderes »Literaturgebiet« entstehe.¹ Nahmen die Zeitgenossen die bis zum November 1938 im nationalsozialistischen Deutschland verfaßte und publizierte Belletristik jüdischer Provenienz noch in ihrer Besonderheit wahr, nämlich als Zeugnis der »tiefen Erschütterungen dieser [...] Jahre«,² so folgte ihrer Ausgrenzung aus der allgemeinen deutschen Öffentlichkeit durch die Nationalsozialisten nach Kriegsende und über Jahrzehnte hinweg eine fast völlige Ignorierung durch den deutschsprachigen wissenschaftlichen wie nicht-wissenschaftlichen Literaturbetrieb. Während eine kaum noch überschaubare Forschungsliteratur über die Exilliteratur, die Belletristik der Inneren Emigration und über völkische bzw. nationalsozialistische Literatur sowie schließlich zur »Holocaustliteratur« entstand, nahm sich die Literaturwissenschaft dieser jüdischen Belletristik auch dann noch nicht an, als sich in der Geschichtswissenschaft die Tendenz durchsetzte, die jüdische Minorität im nationalsozialistischen Deutschland nicht ausschließlich als Opfer der Verfolgungspolitik zu betrachten, sondern – in Umkehrung der Perspektive – etwa das jüdische Organisationswesen unter dem NS-Regime und dessen »imponierendes Werk der Selbsthilfe« (Hazel Rosenstrauch) zum Gegenstand ihrer Forschungen zu machen.³ Zwar wurden mit dem Marbacher Magazin *In*

¹ Der Begriff »in der Fremde« wird relativ. Franks Roman über Cervantes. [*Het Vaderland*, 9. Dezember 1934]. In: Albert Vigoleis Thelen: *Die Literatur in der Fremde. Literaturkritiken*. Hg., aus dem Niederländischen übersetzt und mit einem Vorwort von Erhard Louven. Bonn: Weidle 1996, S. 51–56, hier S. 51f. Die Rezension erschien in einer niederländischen Übersetzung von Menno Ter Braak unter dem Pseudonym Leopold Fabrizious.

² Kurt Pinthus: *Jüdisches Schicksal in der gegenwärtigen Literatur*. In: *Der Schild*, 7. Februar 1936. Siehe auch: Victor Klemperer: *LTI. Notizbuch eines Philologen*. 10. Aufl., Leipzig: Reclam 1990 (Reclam-Bibliothek; 278: Kunstwissenschaften), S. 208ff.; sowie Kurt Pinthus: *Um das jüdische Buch. Zum 3-jährigen Bestehen der Jüdischen Buch-Vereinigung*. In: *Israelitisches Familienblatt*, 4. März 1937.

³ Von den frühen Monographien, die aus dieser Perspektive das jüdische Leben in NS-Deutschland untersuchen, sind besonders zu erwähnen: Salomon Adler-Rudel: *Jüdische Selbsthilfe unter dem Nazi-Regime 1933–1939. Im Spiegel der Berichte der Reichsvertretung der Juden in Deutschland*. Tübingen: Mohr 1974 (Schriftenrei-

den Katakomben. *Jüdische Verlage in Deutschland 1933 bis 1938* und vor allem mit der bahnbrechenden zweibändigen Untersuchung von Volker Dahm über *Das Jüdische Buch im Dritten Reich*⁴ bedeutende Forschungsergebnisse zur antisemitischen Literaturpolitik des NS-Regimes einerseits und zur verlegerischen Tätigkeit von Juden im Deutschland der dreißiger Jahre andererseits vorgelegt, doch berücksichtigen diese Arbeiten die Texte ausschließlich als Verlagsprodukte, ohne ihren literarischen Sachgehalt zu würdigen. Daher benannte Henry Wassermann im Jahre 1989 ein dringendes Forschungsdesiderat, als er dazu anregte, die in seiner *Bibliographie des Jüdischen Schrifttums 1933–1943* verzeichnete Belletristik als eine literarische Verarbeitung von zeitgenössischen Erfahrungen zu analysieren und der Frage nachzugehen, wie »das deutsche Judentum [in der historischen Situation reagierte], als es darum ging, die dauernden Werte dieser Gemeinschaft in Büchern festzuhalten.«⁵ In den letzten Jahren erschienen einige Studien über die in NS-Deutschland verfaßte Lyrik jüdischer Autorinnen und Autoren,⁶ wobei sich insbesondere eine inten-

he wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts; 29); Avraham Barkai: Vor der Katastrophe. Juden in Deutschland 1934–1939. Tel Aviv 1967; Herbert Freed: Jüdisches Theater in Nazi-Deutschland. Tübingen: Mohr 1964 (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts; 12); ders., Die jüdische Presse im Dritten Reich. Eine Veröffentlichung des Leo-Baeck-Instituts. Frankfurt a. M.: Jüdischer Verlag bei Athenäum 1987; Hans Lamm: Über die innere und äußere Entwicklung des deutschen Judentums im Dritten Reich. (Diss.) München 1951; Aus Nachbarn wurden Juden. Hg. von Hazel Rosenstrauch. Berlin: Transit 1988; Ernst Simon: Aufbau im Untergang. Jüdische Erwachsenenbildung im nationalsozialistischen Deutschland als geistiger Widerstand. Tübingen: Mohr 1959 (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts; 2). Einen umfassenden Überblick, u. a. mit einem Beitrag über die literarische Szene von Volker Dahm, bietet: Die Juden in Deutschland 1933–1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft. Hg. von Wolfgang Benz. München: Beck 1988.

⁴ In den Katakomben. *Jüdische Verlage in Deutschland 1933–1938*. Bearbeitet von Ingrid Belke. Marbach a. N.: Deutsche Schillergesellschaft 1983 (Marbacher Magazin; 25); Volker Dahm: *Das jüdische Buch im Dritten Reich*. Erster Teil: Die Ausschaltung der jüdischen Autoren, Verleger und Buchhändler. Zweiter Teil: Salman Schocken und sein Verlag. Frankfurt a. M.: Buchhändler-Vereinigung 1979/1982 (Archiv für Geschichte des Buchwesens; 20/22); vgl. auch: ders., *Das jüdische Buch im Dritten Reich*. 2., überarbeitete Aufl., München: Beck 1993.

⁵ Henry Wassermann: Einleitung. In: *Bibliographie des Jüdischen Schrifttums in Deutschland 1933–1943*. Unter Mitwirkung von Joel Golb, Lydia Katzenberger und Ada Walk. Bearbeitet für das Leo Baeck Institut, Jerusalem. München, New York, London, Paris: Saur 1989 (Bibliographien zur deutsch-jüdischen Geschichte; 2), S. XI–XXVII, hier S. XVII. Auch die *Bibliographie Deutsches Exilarchiv 1933–1945. Katalog der Bücher und Broschüren*, hg. von der Deutschen Bibliothek, Stuttgart: Metzler 1989 (Sonderveröffentlichungen der Deutschen Bibliothek; 16), verzeichnet die im Bestand der Deutschen Bibliothek vorhandenen Titel der zwischen 1933 und 1938 in Deutschland publizierten jüdischen Belletristik.

⁶ Gudrun Jäger: Gertrud Kolmar und Nelly Sachs im Kontext des deutsch-jüdischen Kulturghettos (1936–1940). In: *Exil. Forschung, Erkenntnisse, Ergebnisse* 27 (1997),

sive Auseinandersetzung mit dem Werk von Gertrud Kolmar entwickeln konnte.⁷ Was die narrative Literatur anbelangt, so blieb Wassermanns Anregung im wissenschaftlichen Diskurs – abgesehen von wenigen Beiträgen zu einzelnen Romanen und Erzählungen⁸ – bisher ohne Resonanz.⁹

S. 5–17; Sonja Hilzinger: »Das Wort der Stummen«. Deutsch-jüdische Lyrik in Nazi-Deutschland. In: Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte 1998, S. 70–99; Kerstin Schoor: »Jüdische Lyrik der Zeit«. Kurt Pinthus' Lyrik-Anthologie in der Berliner C.V.-Zeitung vom April 1936. In: Deutschsprachige Exillyrik von 1933 bis zur Nachkriegszeit. Hg. von Jörg Thunecke. Amsterdam, Atlanta: Rodopi 1998 (Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik; 44), S. 119–140.

⁷ Vgl. die ausführliche Bibliographie der bis dahin erschienenen Forschungsliteratur: Monika Shafi: Gertrud Kolmar. Eine Einführung in das Werk. München: Iudicium-Verlag 1985.

⁸ Bereits vor der Publikation der Bibliographie waren folgende Arbeiten erschienen: Guy Stern: Die Thematik »Flucht und Exil« innerhalb und außerhalb des Dritten Reiches: eine Konfrontation. In: Deutsche Exilliteratur, Literatur im Dritten Reich. Akten des II. Exilliteratursymposiums der Universität of South Carolina. Hg. von Wolfgang Elfe, James Hardin und Günther Holst. Bern, Frankfurt a. M., Las Vegas: Lang 1979 (Jahrbuch für internationale Germanistik. Reihe A, Kongreßberichte; 5), S. 60–79; Yehoyakim Cochavi: Kulturelle und erzieherische Tätigkeit der deutschen Juden 1933–1942 als Erwiderung auf die Herausforderung des Nazi-Regimes [Hebr.]. (Diss.) Jerusalem 1986. Vgl. außerdem: Jonathan Skolnik: Dissimulation and Historical Novel: Hermann Sinsheimer's Maria Nunnez. In: Yearbook of the Leo Baeck Institute 43 (1998), S. 225–237 sowie: Andreas Wittbrodt: Rudolf Frank, ein jüdischer Erzähler aus Mainz. In: Spielzeit eines Lebens. Studien über den Mainzer Autor und Theatermann Rudolf Frank (1886–1979). Hg. von Erwin Rotermond. Mainz: Hase und Koehler 2002, S. 125–173. Einzig Hans J. Schütz (»Ein deutscher Dichter bin ich einst gewesen«. Vergessene und verkannte Autoren des 20. Jahrhunderts. München: Beck 1988; sowie ders., Juden in der deutschen Literatur. Eine deutsch-jüdische Literaturgeschichte im Überblick. München u. a.: Piper 1992 [Serie Piper; 1520]) und vor allem Publizist Heribert Seifert stellten die historische Erscheinung der jüdischen Erzählprosa im nationalsozialistischen Deutschland am Beispiel von einzelnen Autoren bzw. ausgewählten Texten einem breiteren Publikum vor (vgl. Heribert Seifert: Literatur als Überlebenshilfe. Jüdische Erzähler im Nationalsozialistischen Deutschland. In: Neue Zürcher Zeitung, 4. März 1990 sowie ders., Erpreßte Identität: Jude. In: Semittimes. Das deutsch-jüdische Meinungs- und Zeitmagazin 4 [April/Mai 1992], Nr 2, S. 82–83).

⁹ Einige Studien befassen sich mit der jüdischen Kinder- und Jugendliteratur. Weil die Grenzen zwischen der Jugend- und der Erwachsenenliteratur fließend sind, werden in der annotierten Bibliographie *Deutsch-jüdische Kinder- und Jugendliteratur von der Haskala bis 1945. Die deutsch- und hebräischsprachigen Schriften des deutschsprachigen Raums. Ein bibliographisches Handbuch*, hg. von Zohar Shavit und Hans-Heino Ewers in Zusammenarbeit mit Annegret Völpel und Ran HaCohen unter Mitwirkung von Dieter Richter. 2 Bde, Stuttgart, Weimar: Metzler 1996, einige Texte berücksichtigt, die auch die vorliegende Arbeit behandelt. Vgl. zur jüdischen Kinderliteratur in NS-Deutschland außerdem insbesondere: Gabriele von Glasenapp / Michael Nagel: Das jüdische Jugendbuch. Von der Aufklärung bis zum Dritten Reich. Stuttgart: Metzler 1996; Theodor Brüggemann: Jüdische Kinder- und Jugendliteratur im nationalsozialistischen Deutschland. In: Aus dem Antiquariat, Nr 10 (1992), Sp. A416–A428.

An dieser Stelle setzt die vorliegende Arbeit an: ihr Erkenntnisinteresse gilt der Erzählliteratur jüdischer Autoren und Autorinnen, insofern sie Teil des innerjüdischen (literarischen) Diskurses im nationalsozialistischen Deutschland der dreißiger Jahre war. Anders als die wenigen Texte jüdischer Autorinnen und Autoren, die nach 1933 noch in allgemeinen Verlagen erschienen und die sich an ein allgemeines Publikum wenden,¹⁰ war der anvisierte Adressatenkreis dieser Belletristik in erster Linie die jüdische Minorität in Deutschland; bereits in Titeln, Untertiteln, in Vorworten oder durch den Verlag definieren sich die Texte selbst ausdrücklich als dezidiert jüdische Literatur. Entstanden unter dem Eindruck der gescheiterten Emanzipation und einer fortschreitenden Ausgrenzung und Repression reflektiert diese jüdische Erzählprosa mit den spezifischen Mitteln der Literatur die historische Situation, und sie bot den jüdischen Rezipienten ein Mittel zur Selbstvergewisserung, zur Positionsbestimmung und nicht selten eine unmittelbare Handlungsanleitung an. Damit sind die Texte nicht zuletzt zeithistorisch bedeutende Quellen, deren Besonderheit gegenüber diskursiven Texten in dem Artikulationspotential liegt, das die Verfahren ästhetischen Schreibens zur Verfügung stellen. Eine Analyse der jüdischen Erzählprosa im nationalsozialistischen Deutschland verspricht damit einen doppelten Erkenntnisgewinn: zum einen kann sie dazu beitragen, ein gewaltsam verdrängtes und vergessenes oder vielmehr ein nie gekanntes Segment der deutschen Literatur in Erinnerung zu bringen, zum anderen vermag sie die Ergebnisse einer Historiographie des Nationalsozialismus weiter zu differenzieren, deren Augenmerk sich auf die Realitätswahrnehmung und die Handlungsweisen der verfolgten Minorität richtet.

Weil die vorliegende Studie nach der literarischen Verarbeitung der historischen Erfahrung in der historischen Situation durch die unmittelbar Betroffenen fragt, untersucht sie ausschließlich die Romane und Erzählungen, die im nationalsozialistischen Deutschland verfaßt und unter den Bedingungen der Zensur publiziert wurden. Texte, die unveröffentlicht blieben, im Ausland erschienen oder erst nach 1945 publiziert wurden – beispielsweise Gertrud Kolmars Erzählung *Susanna* – sind daher ebensowenig Gegenstand der Untersuchung wie die Erzählprosa, die bereits vor 1933 entstand (etwa Martha Wertheimers Roman *Dienst auf den Höhen*, Berlin 1937), oder die in NS-Deutschland verlegten narrativen Texte ausländischer Autoren¹¹ bzw. im Exil lebender Schriftsteller.¹²

¹⁰ Beispiele dieser Literatur sind etwa Hans Keilsons Debüt *Das Leben geht weiter. Eine Jugend in der Zwischenkriegszeit* (Berlin: S. Fischer Verlag 1933) oder der Roman *Sturz in die Liebe* von Hermann Sinsheimer (Berlin, Wien, Leipzig: Zsolnay 1933). Zu dieser Gruppe gehören außerdem die Titel von jüdischen Autoren, die nach ihrem Ausschluß aus der Reichsschrifttumskammer unter einem nichtjüdischen Decknamen in allgemeinen Verlagen erschienen, wie etwa *Götterbuben in Teufelsküche. Ein heiterer Roman*, den Rudolf Frank unter dem Namen seiner Freundin Ulrika von Schoenhoff 1936 im Schlieffenverlag (Berlin) publizierte.

¹¹ Vgl. z. B. *Der Sohn des verlorenen Sohnes* des aus Ostgalizien gebürtigen Österreicher Soma Morgenstern. Der Roman schildert die räumliche und geistige Rückkehr

Wollte man die Situation, in der die jüdische Belletristik der dreißiger Jahre als ihre Reflexion entstanden ist, durch nur einen einzigen und doch umfassenden Gedanken charakterisieren, dann wird man zweifellos das folgende feststellen müssen: Es gehörte zu den schmerzlichsten Erfahrungen für die deutschen Juden nach dem 30. Januar 1933, daß die Nationalsozialisten, indem sie den Antisemitismus zur Staatsdoktrin erhoben, durch eine machtgestützte, diffamierende und diskriminierende Fremdzuschreibung die Geltung und Legitimität ihrer bisherigen komplexen, individuellen und kollektiven Identitäten und Selbstbilder in Abrede stellten. Nunmehr galt das Verbot, schrieb Heinz Kellermann, Leiter des *Bundes deutsch-jüdischer Jugend* 1935,

[...] etwas anderes als Juden zu sein. Wir, Menschen aus deutschen Bünden, Studenten deutscher Universitäten, Schüler deutscher Lehranstalten, Referendare an deutschen Gerichten, wurden plötzlich *Juden kraft Befehl*. Die Türen fielen hinter uns ins Schloß, und wir standen allein auf ungewissen Wegen.¹³

Das Bedürfnis nach Orientierung und Stellungnahme, Solidarität und nicht zuletzt praktischer Hilfe angesichts der massiven Angriffe durch den Staat und in der Gesellschaft führte zu einer starken Intensivierung des öffentlichen jüdischen Lebens und – eng damit verbunden – der jüdischen Publizistik. Gottesdienste wurden nunmehr massenweise besucht, ebenso wie die Einrichtungen der jüdischen Erwachsenenbildung sowie die (neugegründeten) jüdischen Museen. Unter der Politisierung der Verhältnisse gewannen neben den Gemeinden insbesondere die säkularen Organisationen und ihre Publikationsorgane zunehmend an Bedeutung. Vor allem der *Reichsbund jüdischer Frontsoldaten* und die *Zionistische Vereinigung für Deutschland*, die im Hinblick auf das Verhältnis zu Deutschland konträre Positionen vertraten, verzeichneten einen geradezu sprunghaften Mitgliederzuwachs, so daß sie neben dem *Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens*, dem 1933 etwa 300.000 Juden direkt oder indirekt angeschlossen waren, zu den wichtigsten Kräften im innerjüdischen politischen Leben wurden. Obwohl es im Herbst 1933 gelang, die großen Organisationen in der *Reichsvertretung der deutschen Juden* zusammenzuschließen, unter deren Ägide in den folgenden Jahren ein effizientes und breitgefächertes Selbsthilfewerk aufgebaut wurde, blieb in den ersten Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft der politische, ideologische und religiöse Pluralismus der jüdischen Minorität erhalten, wobei die ideologischen Differenzen unter dem Druck der Ver-

des durch den Antisemitismus desillusionierten Sohnes eines konvertierten Juden zur ostjüdischen Lebenswelt seiner Verwandtschaft. Er erschien 1935 im Erich Reiss Verlag (Berlin) und wurde von der zeitgenössischen Kritik als ein besonders gelungenes Exempel der neuen, genuin jüdischen Belletristik gefeiert.

¹² Zu nennen wäre etwa Georg Hermanns Roman *Eine Zeit stirbt*, den die *Jüdische Buch-Vereinigung* (Berlin) als ersten Band der Jahresreihe 1934 veröffentlichte.

¹³ Heinz Kellermann: Der »Bund«. In: Wille und Weg des deutschen Judentums. Berlin: Vortrupp-Verlag 1935 (Deutschjüdischer Weg. Eine Schriftenreihe; 2), S. 30–45, hier S. 31.

hältnisse zunächst mit eher noch größerer Vehemenz zutage traten, anstatt sich – wie man vielleicht erwarten würde – mit Blick auf den gemeinsamen Gegner zu entschärfen.¹⁴ Erst Ende 1935, als nach monatelangen antisemitischen Hetzkampagnen und pogromartigen Ausschreitungen mit den Nürnberger Gesetzen die Exklusion der Juden aus der ›Volksgemeinschaft‹ endgültig gesetzlich festgeschrieben wurde, konnte die Forderung nach einer nationalen Loyalität mit Deutschland nicht länger aufrechterhalten werden, zumal die SS und die Gestapo die massenweise Auswanderung der deutschen Juden zu forcieren suchten und das Wirken von assimilatorischen Strömungen mit polizeilichen Maßnahmen stark einschränkten.¹⁵ Die von den Nationalsozialisten zeitweilig als »nützlicher Feind« (Francis Nicosia) geförderten zionistischen Gruppierungen gewannen dagegen an Bedeutung, wobei insbesondere das Aufbauwerk in Palästina zunehmend auch von denjenigen Kreisen unterstützt wurde, die ihm keine ideologische Bedeutung zumaßen.

Die Kontroversen über grundsätzliche Fragen der jüdischen Existenz in der (deutschen) ›Diaspora‹ einerseits und die Bedeutung von Palästina andererseits, die intensiviertere Auseinandersetzung mit der jüdischen Vergangenheit, mit jüdischem Glauben, jüdischer Kultur und mit jüdischem Denken in seiner ganzen Bandbreite, aber auch das Informationsbedürfnis über aktuell-politische Ent-

¹⁴ Die Mitgliederzahl des *Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten* betrug Ende 1934 30.000 Personen, zusammen mit den ihm angeschlossenen Sportvereinen zählte er nach zeitgenössischen Schätzungen bis zu 50.000 Mitglieder. Die *Zionistische Vereinigung für Deutschland* entwickelte sich von einer »ideologisch-elitären Randgruppe« zu einer »Massenorganisation« (Barkai) mit über 22.000 Angehörigen im Jahre 1935. Außerdem nahm die Zahl der »Schekelzahler«, der Wahlberechtigten zu den Zionistenkongressen, bis auf 57.202 Personen (1935) zu, und der *Hechaluz*, die nationaljüdische Jugendorganisation, die auf die Palästina-Einwanderung vorbereitete, verzeichnete Ende 1935 eine Mitgliederzahl von 16.000 (vgl. Philo-Lexikon. Handbuch des jüdischen Wissens. Hg. von Emanuel bin Gorion u. a. 2. Aufl., Berlin: Philo-Verlag 1935; Avraham Barkai / Paul Mendes-Flohr: *Aufbruch und Zerstörung 1918–1945*. Mit einem Epilog von Steven M. Lowenstein. München: Beck 2000 [Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit; IV], S. 262–269). Beide Organisationen sahen sich in ihren Führungsansprüchen durch die politischen Ereignisse bestätigt – die Zionisten durch den staatlichen Antisemitismus, der Reichsbund durch die Ausnahmen für Frontsoldaten in der antisemitischen Gesetzgebung, die vermutlich durch ihre Intervention bei Hindenburg zustande gekommen waren. Bis zum Jahre 1937 führten beide Organisationen heftige Auseinandersetzungen.

¹⁵ Diese reichten von einem Verbot von jeglicher »Propaganda für das Verbleiben der Juden in Deutschland« bis hin zur Untersagung von jeder politischen Tätigkeit des *Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten* sowie zu einer rigiden Überwachung der Organisationen oder – im Falle des *Verbandes Nationaldeutscher Juden* – zu ihrer Liquidation. Vgl. Francis Nicosia: Ein nützlicher Feind. Zionismus im nationalsozialistischen Deutschland 1933–1939. In: Vierteljahresshefte für Zeitgeschichte 37 (1989), H. 3 (Juli 1989), S. 367–400, sowie Saul Friedländer: *Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Verfolgung 1933–1939*. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag 2000, S. 129–191.

wicklungen und konkret-praktische Probleme ließen sowohl die Auflagen der Periodika als auch die jüdische Buchproduktion drastisch anwachsen: Während die Zeitungen einen Gesamtumfang von monatlich ca. einer Million Exemplaren erreichten, so daß – rein statistisch gesehen – jeder Angehörige der jüdischen Gemeinschaft zwei Periodika bezog,¹⁶ hatte sich die Buchproduktion im Vergleich zum Anfang der dreißiger Jahre im nationalsozialistischen Deutschland zunächst mehr als verdoppelt, bis sie 1936 und 1937 auf das Niveau von vor 1933 zurückging und schließlich unter den erschwerten Bedingungen des Jahres 1938 nahezu völlig zusammenbrach: die nicht einmal ganz vollständige *Bibliographie des jüdischen Schrifttums in Deutschland 1933–1943* verzeichnet nicht weniger als 1.401 Titel.

Ebenso wie die anderen kulturellen Aktivitäten von Juden in NS-Deutschland war diese literarische Tätigkeit nur möglich, weil sie – zeitweilig – mit den Belangen des Regimes korrelierte.¹⁷ Denn obwohl die Utopie einer »rassisch reinen« deutschen Kultur eine zentrale Vorstellung der nationalsozialistischen Ideologie war, mit der Bücherverbrennung ein von antisemitischer Agitation begleiteter Propagandazug gegen die moderne »undeutsche« Literatur einsetzte und unmittelbar nach der nationalsozialistischen Machtübernahme die Verfolgung von (exponierten) Autoren begann, schien ein umfassendes Berufsverbot für jüdische Autoren, Verleger und Buchhändler anfänglich weder praktisch durchführbar noch tatsächlich opportun zu sein. Eine zeitweilige Rücksichtnahme auf die öffentliche Meinung – nicht zuletzt auf die des Auslandes –, ressortpolitische und wirtschaftliche Überlegungen hielten die Kulturpolitiker davon ab, bei der Gründung der Reichskulturkammer bzw. der Reichsschrifttumskammer (RSK) einen »Arierparagrafen« einzuführen, der eine berufliche Partizipation von Juden am Literaturbetrieb völlig unterbunden hätte. Während die jüdischen Firmeninhaber als Mitglieder des *Börsenvereins des Deutschen Buchhandels* zunächst umstandslos in die RSK aufgenommen wurden, nahm die Schrifttumskammer bzw. der *Reichsverband deutscher Schriftsteller* als Fachverband der Kammer hinsichtlich der jüdischen Autorinnen und Autoren eine Quotierung vor, indem sie von den ca. 2.000 Aufnahmeanträgen »nichtarischer« Personen nur 428 stattgab. Weil keine rechtlichen Voraussetzungen für eine Ablehnung nach rassistischen Kriterien vorlagen, hielt die Kammer die ca. 1.600 Aufnahme gesuche »in der Schwebe«. De jure unterlagen die Betroffenen zwar noch keinem Berufsverbot; de facto vermochten aber nicht nur diese Autoren, die ohne RSK-Mitgliedsnummer sich kaum als »publikationsberechtigt« ausweisen konnten, sondern auch Schriftsteller jüdi-

¹⁶ Nach Angabe des *Lexikons des Judentums*, Chefredaktion: John F. Openheimer. Mit-herausgeber: Emanuel bin Gorion, Ernst G. Loewenthal, Hanns G. Reissner. Gütersloh, Berlin, München, Wien: Bertelsmann Lexikon Verlag 1971, Sp. 899f., erreichten die Periodika eine monatliche Gesamtauflage von 1.182.000 Exemplaren im Jahr 1934; 1.134.500 (1935); 998.300 (1936); 956.200 (1937).

¹⁷ Siehe zum folgenden vor allem Dahm, *Das jüdische Buch im Dritten Reich* (wie S. 2, Anm. 4).

scher Herkunft, die der RSK längst angehörten, ihre Werke nur schwer in den allgemeinen Verlagen in Deutschland unterzubringen.¹⁸ Die scheinbar liberale Kulturpolitik fand aber ein Ende, als Joseph Goebbels bereits im März 1934 den Einzelkammern die Anweisung erteilte, Juden generell nicht zu Kulturberufen zuzulassen. Von der systematischen Ausgrenzung aus dem allgemeinen Literaturbetrieb waren zunächst die Autorinnen und Autoren betroffen, weil ihr Berufsverbot keine volkswirtschaftlich gravierenden Folgen nach sich zog. Zwischen Februar und September 1935 wurden 96 % der Schriftsteller ›nichtarischer‹ Herkunft aus der Schrifttumskammer ausgeschlossen bzw. entsprechende Aufnahmeversuche negativ beschieden. Allerdings gestattete man ihnen – ohne daß es dafür (zumindest bis Juli 1937) eine gesetzliche Grundlage gab –, weiterhin in den Verlagen mit einer dezidiert jüdischen Programmatik zu publizieren. Auf diese Weise blieb innerhalb der enggesteckten Grenzen der NS-Kulturpolitik und trotz harter Konkurrenz eine außerordentlich breitgefächerte jüdische Verlagslandschaft nicht nur erhalten, sondern es kam paradoxerweise sogar zu Neugründungen von jüdischen Verlagen.

Die jüdische literarische Szene wurde in qualitativer wie quantitativer Hinsicht vom 1931 gegründeten Schocken Verlag dominiert, der nach der nationalsozialistischen Machtübernahme prompt auf die neue Situation reagierte, indem er sein bis dahin eher auf einen kleinen, ausgesuchten Adressatenkreis ausgerichtetes Programm zum einen ausweitete und zum anderen popularisierte. Seinen breiten, kontinuierlichen Erfolg verdankte der Verlag im wesentlichen der *Bücherei des Schocken Verlags*, einer Ende 1933 gegründeten Buchreihe, die dem unverkennbar kulturzionistisch inspirierten und volkspädagogisch ausgerichteten Bestreben diente, die deutsch-jüdische Bevölkerung in der Krisensituation wieder an die jüdische Geschichte und jüdische Tradition heranzuführen, ihr ein Fundament an jüdischem Wissen zu vermitteln, das es ihr ermöglichen sollte, nunmehr in jüdischen Inhalten eine geistige Mitte zu finden. So heißt es in der Programmklärung, mit der auch öffentlich für die Reihe geworben wurde:

Die Bücherei des Schocken Verlags will in allmählichem Aufbau aus dem fast unüberschbaren und häufig unzugänglichen jüdischen Schrifttum aller Länder und Zeiten in sorgfältiger Auswahl dasjenige darbieten, was den suchenden Leser unserer Tage unmittelbar anzusprechen vermag.¹⁹

¹⁸ So zögerte beispielsweise der Insel-Verlag in der außerordentlich judenfeindlichen Atmosphäre des Sommers 1935 den Entschluß zur Publikation von *Sfaira der Alte*, dem neuen Werk seines ›Hausautors‹ Alfred Mombert, so lange hinaus, bis die Entscheidung durch Momberts Ausschluß aus der Reichsschrifttumskammer aus nunmehr rechtlichen Gründen hinfällig geworden war. Das Epos erschien schließlich 1936 im Schocken Verlag.

¹⁹ Doppelwerbekarte des Schocken Verlags. Siehe Dahm, *Das jüdische Buch im Dritten Reich* (wie S. 2, Anm. 4) Sp. 695f.

Dabei gab der Schocken Verlag seine ursprüngliche Zielsetzung, die Förderung von jüdischer Kultur, keineswegs preis, denn neben den auf eine Breitenwirkung angelegten Buchreihen²⁰ veröffentlichte der Verlag weiterhin eine große Anzahl von wissenschaftlich, literarisch, religions- und kulturhistorisch außerordentlich bedeutenden Texten.²¹ Für die im nationalsozialistischen Deutschland neuentstehende jüdische Erzählliteratur blieb dieser weitaus wichtigste jüdische Verlag jedoch verschlossen, da es ihm daran gelegen war, »das sonst erreichte Niveau auch auf diesem Literaturgebiet« zu wahren, und es nach Ansicht seines Lektors Moritz Spitzer »an wirklich guter Belletristik« fehlte.²² Die neue jüdische Erzählprosa erschien vielmehr in den kleineren Verlagen unterschiedlichster Provenienz und Couleur, etwa – um nur einige wenige zu nennen – im Philo-Verlag des *Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens*,²³ im renommierten schönggeistigen Erich Reiss Verlag, der sich nach 1933 auf jüdische Thematik beschränkte, im orthodoxen Verlag des Israelit und Hermon oder im 1933/34 gegründeten Vortrupp Verlag, der die publizistische Plattform der von Hans Joachim Schoeps geleiteten, konservativ-bündischen jüdischen Jugendorganisation *Deutscher Vortrupp, Gefolgschaft deutscher Juden* darstellte. Außerdem wurde Ende 1933 – analog zum *Kulturbund deutscher Juden* – die gemeinnützige, von mehr als fünfzehn jüdischen Organisationen unterstützte *Jüdische Buch-Vereinigung (JBV)* gegründet, deren vordringliches Anliegen es war, »Werke jüdischer Verfasser, insbesondere solche, die für das Judentum von Interesse sind, zu veröffentlichen und unter ihren Mitgliedern zu verbreiten«, damit »jüdische Dichter und Denker zu der Wirkung« kämen, auf die sie und die jüdische Leserschaft »angewiesen«

²⁰ Neben der *Bücherei des Schocken Verlags* und den *Almanachen des Schocken Verlags* erschienen die für den Schulgebrauch konzipierten, zusammen mit der Reichsvertretung herausgegebenen *Jüdischen Lesehefte* sowie die *Sammlung klassischer Bücher*, die Standardwerke der religiösen Gebrauchsliteratur umfaßte.

²¹ Vgl. zur Geschichte und zum Programm des Schocken Verlags vor allem Dahm, *Das jüdische Buch im Dritten Reich* (S. 2, Anm. 4) sowie: *Der Schocken Verlag / Berlin. Jüdische Selbstbehauptung in Deutschland 1931–1938. Essayband zur Ausstellung »Dem suchenden Leser unserer Tage« der Nationalbibliothek Luxemburg*. Hg. von Saskia Schreuder und Claude Weber. Berlin: Akademie-Verlag 1994.

²² Moritz Spitzer an Kurt Blumenfeld, Schreiben vom 29.12.1937. Typoskript. SchA, 332/18. Von den noch in Deutschland lebenden Autoren war einzig Alfred Mombert im Programm vertreten.

²³ Der 1919 (unter dem Namen Gabriel Riesser Verlag) gegründete Philo-Verlag war bis 1933 auf Aufklärungs- und Abwehrliteratur spezialisiert. Unter dem NS-Regime publizierte er vor allem sehr breit rezipierte, preiswerte und praktische Hand- und Fachbücher. Darüber hinaus setzte sich der Verlag für die zeitgenössische jüdische Belletristik ein, zu deren Förderung er die PHILO-Bücherei gründete. Vgl. zum Philo-Verlag vor allem: Susanne Urban-Fahr: *Der Philo-Verlag 1919–1938. Abwehr und Selbstbehauptung*. Hildesheim, Zürich, New York: Olms 2001 (Haskala. Wissenschaftliche Abhandlungen; 21) sowie Helmuth F. Braun: *Der Philo-Verlag (1919–1938). Ein Berliner Verlag für jüdische Abwehr- und Aufklärungsliteratur*. In: *Berlinische Notizen*, H. 4 (1987), S. 90–103.

seien.²⁴ Tatsächlich wurde die JBV, die sich dank eines kalkulierbaren Mindestabsatzes in einer betriebswirtschaftlich exzeptionellen Situation befand, zum wichtigsten Publikationsort gerade auch für umfangreichere Erzähltexte von in Deutschland lebenden Autoren.²⁵

Die jüdische Buchpublizistik entsprach zwar zeitweilig den verschiedenen Interessen des Regimes, so daß die programmatisch jüdischen Verlage zunächst ausgenommen wurden als auch die jüdischen Buchhändler und Verleger seit 1936 aus der RSK ausgeschlossen oder mit anderen Mitteln zunehmend gedrängt wurden, ihre Firmen aufzulösen oder zu verkaufen. Allerdings stellten sie, solange sie der RSK angehörten und ihre Erzeugnisse damit auch nichtjüdischen (freilich couragierten) Käufern und Käuferinnen prinzipiell zugänglich waren, dennoch ein (kultur)politisches Skandalon dar. Bereits im Sommer 1935 hatte das Propagandaministerium den *Reichsverband der jüdischen Kulturbünde* in eine Art »jüdische Kulturkammer« umgewandelt, der sowohl die kulturvermittelnden Organisationen und Künstler als auch die Rezipienten beizutreten verpflichtet waren. Die Angelegenheiten des Reichsverbandes wurden aus der Zuständigkeit der Einzelkammern der Reichskulturkammer ausgegliedert und einer im Propagandaministerium neu eingerichteten Instanz unterstellt: dem »Sonderreferat Reichskulturwalter Hinkel betr. Überwachung der geistig und kulturell tätigen Juden im deutschen Reichsgebiet«.

²⁴ [Anonymus]: Die Jüdische Buch-Vereinigung ist gegründet. In: C.-V. Zeitung, 18. Januar 1934.

²⁵ Die Mitglieder der JBV erhielten vier in Leinen gebundene Bücher und ein zweimal im Jahr erscheinendes Mitteilungsblatt, dessen erste Ausgabe erst im Dezember 1934 erschien, und von dem nur 5 Hefte nachgewiesen werden konnten. Der Mitgliedsbeitrag belief sich auf RM 1,- pro Monat. Die Mitgliederzahl wuchs von im Dezember 1934 knapp 5.500 Personen auf fast 9.000 Mitglieder im darauffolgenden Jahr. Es wurden Verkaufsstellen außerhalb Berlins in Bielefeld, Braunschweig, Dessau, Eisenach, Frankfurt am Main, Göppingen, Heidelberg, Stettin und im Saargebiet geplant bzw. eröffnet und außerdem eine Vertrauensstelle in Leiden in Holland eingerichtet. Unter den sich erheblich erschwerenden Bedingungen des Jahres 1937 ging die Mitgliedschaft von ca. 8.000 Personen (1936) auf 5–6.000 Personen zurück. Bereits die Manuskriptbeschaffung für dieses Jahr war schwierig gewesen, und die Buchvereinigung arbeitete mit einer großen Unterbilanz. Daraufhin erwarb der Verleger Erwin Loewe, einer der Geschäftsführer der JBV, die Buchgemeinschaft im Jahre 1938. Nach einer Aussage des zweiten Geschäftsführers der JBV, des Verlegers Erich Lichtenstein, wurde die Buch-Vereinigung bereits im Sommer des Jahres verboten. Vgl. zur Geschichte der JBV: Erwin Loewe an Eva Reichmann, Schreiben vom 23. November 1955, Typoskript, Yad Vashem Archives, Jerusalem 02/408; ... da werde ich lieber Seifensieder. Erich Lichtenstein im Spiegel seiner verlegerischen und publizistischen Arbeit. Hg. mit einer Bibliographie des Erich Lichtenstein Verleges und der Jüdischen Buch-Vereinigung von Hans-Udo Wittkowski. Mit einem Beiband: Blätter der Jüdischen Buch-Vereinigung 1934–1936. Reprint. Berlin: Blanke 2000; Saskia Schreuder: Die Jüdische Buch-Vereinigung in Berlin. Geschichte, Programmatik, exemplarische Texte. Schriftliche Hausarbeit zur 1. Staatsprüfung für Lehrämter an Schulen. [Unveröffentlichtes Manuskript] Münster 1989.

Mit dem ghettoisierten jüdischen Kulturbetrieb war die nationalsozialistische Doktrin einer kulturellen Dissimilation auf der institutionellen Ebene vollzogen und zudem eine Institution geschaffen, die es dem Propagandaministerium bzw. dem »Sonderreferat Hinkel«, dem Geheimen Staatspolizeiamt Berlin und den lokalen Staatspolizeiämtern ermöglichte, nahezu die gesamte kulturelle Tätigkeit von Juden in Deutschland systematisch und umfassend zu kontrollieren. Im Sommer 1937 wurden auch die jüdische Presse und der Buchhandel in den separierten jüdischen Kulturbetrieb zwangsintegriert: die noch existierenden Firmen jüdischer Inhaber wurden vor die Wahl gestellt, sich aufzulösen oder einen Antrag auf Zulassung zum jüdischen Buchbetrieb zu stellen. Um den Umstellungsprozeß zu beschleunigen, sah das »Sonderreferat Hinkel«, dem die Buchhandlungen und Verlage unmittelbar unterstellt wurden, von einer ursprünglich geplanten, der jüdischen Bevölkerungszahl entsprechenden Quotierung der zugelassenen Betriebe ab. Es konzessionierte im Deutschen Reich (widerruflich) 27 »jüdische Buchverlage«²⁶ und 53 »jüdische Buchvertriebe«. Nur anderthalb Jahre existierte dieser jüdische Ghetto-Buchhandel unter sich ständig erschwerenden Bedingungen. Sein potentieller Kundenkreis war

²⁶ Die Amtliche Liste I vom 1. Juli 1937 vermerkt als (widerruflich) zugelassene jüdische Verleger bzw. Verlage im Deutschen Reichsgebiet: Berlin: Robert Alter (Verlag der Gesellschaft Literaturfreunde R. Alter, künftig: Esra-Verlag Robert Alter); Leo Alterthum; [Kurt Aufrecht (Biko-Verlag)]; Martin Brandus (Brandussche Verlagsbuchhandlung); [Eschkol-Verlag]; Betty Frankenstein (Jüdische Rundschau); [Benjamin Harz, Marie Harz, Moses Harz (Benjamin Harz Verlag)]; Lucia Jacoby (Philo Verlag und Buchhandlung G.m.b.H.); Joseph Jastrow (Joseph Jastrow Verlagsbuchhandlung); Siegmund Kaznelson (Jüdischer Verlag); [Berthold Levy]; [Karl Wilhelm Liebmann]; Erwin Löwe; Carl Loewensohn (Verlag Pionier); [Erich Reiß]; Schocken Verlag; Hans Joachim Schoeps (Vortrupp Verlag); [Abraham Moritz Silbermann (Hebräischer Verlag »Menorah« G.m.b.H.)]; Breslau: Louise Brandeis (Jakob B. Brandeis, Verlag und Spezialbuchhandlung für jüdische und hebräische Literatur [...]); Stefan Münz (Jüdische Abteilung des früheren Verlags Marcus); Frankfurt am Main: Felix Kauffmann, Hilde Kauffmann (J. Kauffmann Verlag und Buchhandlung); Joel Sänger (Joel Sänger, Verlag und Sortiment); Verlag des Israelit und Hermon G.m.b.H.; München: [B. Heller]; Stuttgart: [E. & R. Lenk]; Levy & Müller (vgl. Vertrauliche Mitteilungen der Fachschaft Verlag, Nr 24, 6. Juli 1937, zit. nach: Dahm, Das jüdische Buch im Dritten Reich (wie S. 2, Anm. 4), 1. Teil, Sp. 265f. Die durch eckige Klammern markierten Personen bzw. Firmen werden von der Amtlichen Liste vom 2. Oktober 1938 nicht aufgeführt. In den meisten Fällen wurden die Firmen vermutlich aufgelöst. Zusätzlich zugelassen wurden: Berlin: Joachim Goldstein; Siegfried Scholem [später: Siegfried Scholem und Max Lichtwitz]; Varig, Jüdische Verlagsauslieferung; Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland, Abt. Jüdischer Buchverlag; C. Boas Nachfolger (Inhaber Jakob Gesang); Hechaluz Verlag; Jüdischer Buchverlag und Buchvertrieb »Pardes« (Inhaber Chaim Rand); M. Poppe-lauer; Aron Szejnberg und Wolf Salles; Frankfurt am Main: A. J. Hofmann; M. Lehr-berger & Co., Jüdischer Buchverlag und Buchvertrieb, Buchdruckerei; Leipzig: M. W. Kaufmann; Jüdischer Buchverlag und Buchvertrieb Rudolf Schick (vgl. Dahm, Das jüdische Buch im Dritten Reich [wie S. 2, Anm. 4], 1. Teil, Sp. 271f.).

nahezu ausschließlich auf die jüdische Minorität beschränkt, deren Nachfrage einerseits durch Verarmung und Abwanderung, andererseits durch eine Übersättigung an jüdischen Themen ständig sank. Das Nebeneinander der vielen programmatisch jüdischen Verlage, einer reichhaltigen jüdischen Presse und nicht zuletzt des für jüdische Kunden noch zugänglichen allgemeinen Buchmarktes schuf eine scharfe Konkurrenzsituation, außerdem wurde es immer schwieriger, geeignete Manuskripte (von ausschließlich jüdischen Autoren) zu erhalten. Eine dramatische Erschwerung brachte vor allem die nunmehr eingeführte Vorzensur durch das »Sonderreferat Hinkel«. Während bis zum Jahre 1937 die Zahl der Titel aus programmatisch jüdischen Verlagen, die verboten oder indiziert wurden, wohl eher gering war und 1936 nur ein Titel der neuen, dezidiert jüdischen Belletristik Deutschlands in die *Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums* aufgenommen wurde,²⁷ nahmen die Vorgaben, mit denen das »Sonderreferat Hinkel« eine kulturelle Dissimilation zu forcieren

²⁷ Frieda Mehler: *Vom Wege. Gedichte*. Berlin: Berthold Levy Verlag 1934. Erst im Jahre 1935 wurde das Propagandaministerium zur zentralen Zensurinstanz in NS-Deutschland, die »schädliche und unerwünschte« Titel mit einem Vertriebsverbot belegen konnte. Bis zu diesem Zeitpunkt unterlag die Schriftumsindizierung den Gerichten, dem Reichsinnenminister sowie den Polizeibehörden bzw. den ihnen übergeordneten Ministerien. Angesichts der noch unzureichenden Forschungslage zur NS-Zensurpraxis ist es im Moment kaum möglich, das Ausmaß der (zum Teil zeitweiligen und nur regional geltenden) Buchverbote zu ermessen. Auch in den Indices der Reichsschriftumskammer wurden nicht alle tatsächlich verhängten Verbote registriert. Man verzichtete beispielsweise auf ihre Veröffentlichung, wenn die Auslieferung eines verfemten Buches verhindert worden und der Hinweis auf sein Distributionsverbot damit redundant war. Vgl. zur Zensurpraxis vor allem: Dietrich Aigner: *Die Indizierung »schädlichen und unerwünschten Schrifttums« im Dritten Reich*. Frankfurt a. M.: Buchhändler-Vereinigung 1971; Jan-Pieter Barbian: *Literaturpolitik im »Dritten Reich«*. Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder. Überarb. und aktualisierte Ausg., München: Deutscher Taschenbuch-Verlag 1995 (Dtv; 4668), sowie Dahm, *Das jüdische Buch im Dritten Reich* (wie S. 2, Anm. 4), 1. Teil. Die jüdische Publizistik versuchte, durch Selbstzensur Buchverbote zu verhindern. Solche Eingriffe seitens der Autoren, der Redakteure oder der Lektoren sind aufgrund der Quellenlage nur schwer nachzuvollziehen. Bekannt sind u. a. Beispiele aus dem Programm der *Jüdischen Buch-Vereinigung*: Der durch die *Jüdische Buch-Vereinigung* und den Erich Lichtenstein Verlag publizierte Roman *Eine Zeit stirbt* (1934) von Georg Hermann wurde nach Aussage des Autors »schwer politisch kastriert« (Georg Hermann an Hubertus zu Löwenstein, Schreiben vom 25. August 1938, zitiert nach: Cornelis G. van Liere: *Materialien zur Kenntnis seines Lebens und seines Werkes*. [Diss.] Amsterdam 1974, S. 52). Vermutlich hatte die JBV selbst entsprechende Eingriffe in den Text vorgenommen. Auch fehlt in der JBV-Ausgabe von Jakob Wassermanns Roman *Joseph Kerkhovens dritte Existenz* (1934) folgende politisch prekäre Passage, die in der Querido-Ausgabe enthalten ist: »Darin glich sie [die Figur Ganna] besiegt Völkern und machtgerigen Parteien, daß sie ohne Sündenbock keine Möglichkeit hatte, vor dem Leben zu bestehen. Und Sündenböcke sind immer zu finden, da es ohne geteilte Verantwortung kein politisches Handeln gibt.« (Jakob Wassermann: *Joseph Kerkhovens dritte Existenz*. Amsterdam: Querido 1934, S. 320)

suchte, sowie die Kontrollen der Druckfahnen immer »unerträglichere Formen« an.²⁸ So war etwa die Redaktion des *Morgen* im Sommer 1937 gezwungen, ein »Gebirgs Gedicht« deswegen abzuweisen, weil »die Anforderungen an jüdischen Inhalt [...] sich wieder verschärft« hatten,²⁹ und Jacob Picards Novelle *Joselmanns schwerste Stunde*, die historische judenfeindliche Exzesse schildert, mußte der *Morgen* »aus zwingenden Gründen« ablehnen, obwohl er »Arbeiten dieser Art [...] so nötig brauchen«³⁰ konnte. Die Ghettoisierung des Buchhandels traf besonders die neuere Erzählliteratur der in Deutschland lebenden jüdischen Autoren: 1937 erschienen nur noch in vier Verlagen fünf narrative Texte, und 1938 publizierte einzig der Joachim Goldstein Verlag eine Erzählung von Herbert Friedenthal.

Die Radikalisierung der antisemitischen Politik im Laufe des Jahres 1938, bei der das Regime dazu überging, die jüdische Bevölkerung Österreichs und Deutschlands durch Ausplünderung und offene Gewaltanwendung zu vertreiben, brachte das Ende der zwar stark unterdrückten, aber dennoch weiterhin heterogenen jüdischen Publizistik in NS-Deutschland. Die wesentlichen Gründe, die ihre begrenzte Duldung bedingt hatten, wurden nunmehr obsolet: weder eine Rücksichtnahme auf die öffentliche Meinung des Auslandes noch die Überlegung, die Motivation zur Emigration durch eine bewußtseinsändernde, spezifisch jüdische Kultur zu stärken, waren angesichts der offenen Aggressionen gegen die Minorität noch politisch relevant. Kurz nach dem Novemberpogrom erhielten die Verlage und Buchhandlungen die Aufforderung, den »Betrieb sofort zu schließen und den Verkauf von Druckwerken jedweder Art einzustellen«.³¹ Die noch vorhandenen Buchbestände mußten gegen eine verschwindend geringe Entschädigung dem neu eingerichteten Verlag »Jüdischer Kulturbund« überlassen werden. Dieser bot sie, falls die Bücher nicht auf Anweisung des »Sonderreferats Hinkel« eingestampft wurden, im In- und Ausland an. Obwohl im Dezember 1938 noch angekündigt wurde, daß »alle irgendwie in Betracht kommenden Neuerscheinungen des jüdischen Buchwesens in Zukunft durch den Jüdischen Kulturbund verlegt werden« sollten,³² konnte der Verlag – außer Periodika und einige Titel, die die liquidierten Ver-

²⁸ Moritz Spitzer an Salman Schocken, Schreiben vom 26. September 1938 [aus Amsterdam], SchA 331/951. Zit. nach: Dahm, *Das jüdische Buch im Dritten Reich* (wie S. 2, Anm. 4), 1. Teil, Sp. 150.

²⁹ Redaktion *Der Morgen* an Kurt Mayer, Schreiben vom 25. August 1937. Typoskript. CJA, 1, 75 C Mo 1, Nr 2, 12509, Bl. 146.

³⁰ Redaktion *Der Morgen* an Jakob Picard, Schreiben vom 29. September 1937. Typoskript. CJA, 1, 75 C Mo 1, Nr 2, 12509, Bl. 215.

³¹ Hans Hinkel an Moritz Spitzer, Schreiben vom 17. Dezember 1938. SchA 331/951, zit. nach: Der Schocken Verlag (wie S. 9, Anm. 21), S. 101.

³² [Anonymus]: *Konzentrierte Kulturarbeit*. Jüdisches Nachrichtenblatt, 30. Dezember 1938, zit. nach: Herbert Freedon: *Jüdisches Theater in Nazideutschland*. Ungekürzte Ausg., Frankfurt a. M., Berlin, Wien: Ullstein 1985 (Ullstein-Buch; 35233: Ullstein-Materialien), S. 154.

lage ihm überlassen hatten – nur ein einziges »eigenes« Buch produzieren: *Die Einwanderung nach U.S.A.* (Berlin: Verlag Jüdischer Kulturbund in Deutschland e.V., 1940) von Julius Seligsohn. Seine Tätigkeit beschränkte sich stattdessen vornehmlich auf den Inlandsverkauf und den Export der exproprierten Verlags- und Buchhandlungsbestände sowie auf den An- und Verkauf von Bibliotheken von Gemeinden und (»auswandernder«) Privatpersonen. Außerdem erschien unter seiner Ägide die seit Dezember 1938 einzige noch existierende Zeitung, das *Jüdische Nachrichtenblatt*, dessen raison d'être darin bestand, den »mit der Lösung der Judenfrage betrauten Stellen« als »schnelle Informationsmöglichkeit des jüdischen Bevölkerungsteils«³³ zu dienen. Der Erwerb von spezifisch jüdischer Literatur blieb für die Juden in Deutschland die letzte legale Form von öffentlicher Kulturpflege. Als die Gestapo im September 1941 auch den *Jüdischen Kulturbund in Deutschland e.V.* auflöste, blieb die »Abteilung Verlag« ausdrücklich von der Liquidation ausgenommen. Das Büro des *Jüdischen Nachrichtenblattes* – es erschien noch bis Juni 1943 – und der Buchvertrieb wurden in die *Reichsvereinigung der Juden in Deutschland* eingegliedert. Diese bearbeitete noch bis August 1943 die eingehenden Buchbestellungen.³⁴

Bereits diese nur cursorischen Hinweise zeigen, daß in dem hier zu berücksichtigenden kurzen, nur knapp sechs Jahre umfassenden Zeitraum die historische Situation, in der sich der jüdische Bevölkerungsteil befand, schon allein wegen ihrer außerordentlichen Dynamik ungemein widersprüchlich war. Überzeugungen, Erwartungen und Hoffnungen wurden innerhalb von kürzester Zeit von den politischen Entwicklungen eingeholt und mußten revidiert werden. Ansichten, die zeitweilig geduldet wurden, galten im nächsten Augenblick als subversiv oder gar widerständig. Nicht zuletzt die Einschätzung der Funktion, der Bestimmung und der Möglichkeiten der sich neu formierenden jüdischen Literatur wurde entscheidend von den äußeren, sich dramatisch verändernden Bedingungen geprägt. Nachdem anfänglich das Projekt einer spezifisch jüdi-

³³ Hans Hinkel an die Geheime Staatspolizeistelle (Düsseldorf), Schreiben vom 23. Dezember 1938. Bundesarchiv R 58 / 276, zit. nach: Katrin Diehl: Die jüdische Presse im Dritten Reich. Zwischen Selbstbehauptung und Fremdbestimmung. Tübingen: Niemeyer 1997 (*Conditio Judaica. Studien zur deutsch-jüdischen Literatur- und Kulturgeschichte*; 17), S. 237.

³⁴ Vgl. zur Geschichte des *Jüdischen Kulturbundes in Deutschland*, Abteilung Verlag vor allem: Bernd Braun: Bücher im Schluß-Verkauf. Die Verlagsabteilung des Jüdischen Kulturbunds. In: *Geschlossene Vorstellung. Der Jüdische Kulturbund in Deutschland 1933–1941*. Hg. von der Akademie der Künste. Berlin: Hentrich 1992 (*Reihe Deutsche Vergangenheit*; 60), S. 155–168; siehe zum *Jüdischen Nachrichtenblatt*: Freeden, *Jüdisches Theater in Nazideutschland* (wie vorletzte Anm.), S. 150–165; Dahm, *Das jüdische Buch im Dritten Reich* (wie S. 2, Anm. 4), 1. Teil, Sp. 163–174; Herbert Freeden: *Die jüdische Presse im Dritten Reich. Eine Veröffentlichung des Leo-Baeck-Instituts*. Frankfurt a. M.: Jüdischer Verlag bei Athenäum 1987, S. 169–186 und Reiner Burger: *Von Goebbels Gnaden. »Jüdisches Nachrichtenblatt« (1938–1943)*. Münster: Lit 2001 (*Kommunikationsgeschichte*; 15).

schen und der historischen Situation angemessenen Literatur mit unverkennbarem Optimismus betrieben wurde, begann sich in der innerjüdischen publizistischen Öffentlichkeit spätestens seit 1936/37 eine resignative Einschätzung durchzusetzen. Die Grenzen der literarischen wie der allgemeinen kulturellen Tätigkeit unter den Bedingungen einer immer bedrückender werdenden Realität waren zu dieser Zeit offenkundig geworden.

Das erste Kapitel der vorliegenden Arbeit zeichnet diese Debatte als sowohl produktionsästhetisch bedeutsamen als auch rezeptionssteuernden, diskursiven Kontext der jüdischen Erzählprosa nach. Als Materialbasis dienten die auflagenstarken überregionalen jüdischen Zeitungen – die *CV-Zeitung*, die *Jüdische Rundschau*, das *Israelitische Familienblatt* und der *Schild*, das *Jüdische Nachrichtenblatt* sowie das *Gemeindeblatt der jüdischen Gemeinde zu Berlin*, das vor 1939 die höchste Auflage der jüdischen Periodika erzielte.³⁵ Wegen ihrer kulturellen Bedeutung wurden außerdem die Zeitschrift *Der Morgen*³⁶ und die *Monatsblätter* des Kulturbundes sowie die *Bayerische Israelitische Gemeindezeitung*³⁷ ausgewertet. Mit der Durchsicht des orthodoxen *Israeliten* und den *Mitteilungen der jüdischen Reformgemeinde zu Berlin* konnte die Perspektive auch von kleineren religiösen Gruppierungen berücksichtigt werden.³⁸

³⁵ Die Auflage dieser Zeitungen betrug 1935 durchschnittlich: 40.000 Exemplare der *CV-Zeitung*, Organ des *Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens*; 35.500 des (unabhängigen) *Israelitischen Familienblattes*; 37.000 der *Jüdischen Rundschau*, Organ der *Zionistischen Vereinigung für Deutschland*; 17.200 des *Schildes*, Zeitschrift des *Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten*. Das *Gemeindeblatt der jüdischen Gemeinde zu Berlin* erschien 1935 in durchschnittlich 52.000 Exemplaren. Die Auflage des *Jüdischen Nachrichtenblattes* betrug 1939 62.000 Exemplare (vgl. Lexikon des Judentums [wie S. 7, Anm. 16], Sp. 897f. sowie Burger, Von Goebbels Gnaden [wie letzte Anm.], S. 121). Das *Jüdische Nachrichtenblatt* und die *Jüdische Rundschau* erschienen wöchentlich zweimal, die anderen Periodika einmal.

³⁶ *Der Morgen* erschien im Philo-Verlag und war 1924 von Julius Goldstein gegründet worden. Nach 1933 versuchte die Zeitschrift, die der Leitung von Eva Reichmann-Jungmann und Hans Bach unterstellt war, ein breiteres Publikum zu erreichen, allerdings blieb die Leserschaft vergleichsweise gering. Sie bestand Ende 1937 aus knapp tausend Personen (vgl. Philo, Jüdischer Buchverlag: Lieblingskind oder Bestseller? In: C.-V. Zeitung, 11. November 1937).

³⁷ Die *Bayerische Israelitische Gemeindezeitung* wurde von Ludwig Feuchtwanger, dem Bruder Lion Feuchtwangers, geleitet. Sie erreichte 1935 eine Auflage von 4.500 Exemplaren (vgl. zur Zeitung vor allem: Max Gruenewald: Critic of German Jewry. Ludwig Feuchtwanger and his Gemeindezeitung. In: Yearbook of the Leo Baeck Institute 17 [1972], S. 75–92).

³⁸ Der in Frankfurt am Main erscheinende *Israelit* war das Centralorgan der Austrittsorthodoxie und wurde von Selig Schachnowitz geleitet. Das Periodikum erzielte 1935 eine Auflage von 4.050 Exemplaren. Die Zeitung der Reformgemeinde erschien monatlich einmal in einer Auflage von 3000 Exemplaren (vgl. Diehl, Die jüdische Presse im Dritten Reich [wie S. 14, Anm. 33], S. 127, S. 140).

Das zweite Kapitel stellt die jüdische Erzählprosa in einer Übersicht vor. Dabei wurde darauf verzichtet, die gesamte Produktion in der Form einer mehr oder weniger, womöglich chronologisch geordneten Aufzählung zu präsentieren. Statt dessen werden die Texte systematisch auf zwei Gesichtspunkte hin befragt: auf ihr subversives Potential in der Auseinandersetzung mit dem Regime einerseits und auf ihre jüdische Positionsbestimmung angesichts der verunsicherten früheren Selbstbilder andererseits. Schon dabei wird deutlich, was die erste Lektüre der scheinbar einfachen und bisweilen trivialen Prosa nicht vermuten ließ: die narrativen Texte sind doch imstande, die aktuellen Erfahrungen in komplexer Weise zu reflektieren und mit den Diskursfäden der jüdischen Selbstbestimmung in der Moderne zu verknüpfen. Weil zudem Arbeiten existieren, die schließlich auch einen bemerkenswerten ästhetischen Anspruch verfolgen, können diese Texte nur durch eine detailgenaue Analyse »zum Sprechen« gebracht werden, die zum einen eine präzise Kontextualisierung vornimmt und zum anderen die Besonderheiten ihrer literarischen Verfahren ernst nimmt.

Daher wird in den drei Kapiteln, die den Hauptteil der Untersuchung bilden, jeweils ein Roman bzw. eine Sammlung von Erzählungen eines Autors exemplarisch analysiert. Die so vorgestellten Texte sind in unterschiedlicher Weise signifikant: Gerson Sterns Roman *Weg ohne Ende* (1934) war ein Bestseller; kein anderer Text der neuen jüdischen Erzählprosa ist in annähernd gleicher Weise breit rezipiert und enthusiastisch gefeiert worden. Jacob Picards *Jüdische Geschichten aus einem Jahrhundert* (Untertitel), die unter dem Titel *Der Gezeichnete* 1936 in der JBV erschienen, sind literarisch bedeutende und zugleich so gut wie unbekannte Erzählungen in der Tradition der sogenannten Ghettoliteratur. Bei Rudolf Franks Roman *Ahnen und Enkel* (1936) handelt es sich schließlich um eine Auftragsarbeit für die Buch-Vereinigung. Schon die Thematik des »Auswanderer-Romans«³⁹ reflektiert ein vordringliches Problem der jüdischen Minorität, außerdem haben aktuelle ideologische Auseinandersetzungen hier ihren unmittelbaren Niederschlag gefunden.

Als Teil des literarischen Kommunikationsprozesses wird schließlich auch die Wahrnehmung der Texte in der Literaturkritik der zeitgenössischen jüdischen Periodika vorgestellt.⁴⁰ Dabei wird man sich klar machen müssen, daß diese Rezensionen wohl kaum die tatsächliche Rezeption der Texte durch die zeitgenössischen Leser und Leserinnen spiegeln. Denn während literarkritische Besprechungen in dieser Hinsicht ohnehin von nur eingeschränkter Aussagekraft sind, so gilt dies insbesondere für die Kritik der jüdischen Zeitungen und Zeitschriften im nationalsozialistischen Deutschland. Deren Artikulationsmöglichkeiten waren gleich in doppelter Weise begrenzt, nämlich einerseits durch

³⁹ [Anonymus]: Ein Interview mit Rudolf Frank. In: Blätter der Jüdischen Buch-Vereinigung, Jg 2, H. 2, November 1935, S. 8–9, hier S. 8.

⁴⁰ Die Materialbasis bilden die Besprechungen, die in den bereits erwähnten, systematisch ausgewerteten Periodika erschienen, sowie die Rezensionen, die in den Nachlässen der Autoren sowie in weiteren gesichteten Archivbeständen enthalten sind.

die Zensur der nationalsozialistischen Behörden und andererseits durch Rücksichtnahmen auf die äußerst prekäre Lage der Verleger sowie der Autorinnen und Autoren, für die negative Besprechungen selbstverständlich ganz fatale Folgen haben konnten.

Der Frage der tatsächlichen Rezeption der neuen jüdischen Erzählprosa und ihrer Bedeutung für die zeitgenössischen Leser und Leserinnen konnte die vorliegende Arbeit nicht nachgehen. Es ist bereits kaum möglich, die quantitative Verbreitung der Texte festzustellen. Die nur vereinzelt bekannten Auflagenhöhen der Bücher⁴¹ erlauben nur eine vorsichtige Schätzung ihrer faktischen Verbreitung, denn einerseits wurden nicht immer alle Exemplare verkauft⁴² und andererseits zirkulierten die Bücher der zahlreichen und nach 1933 sehr stark frequentierten jüdischen Bibliotheken,⁴³ einzelne Bände wurden auch im

⁴¹ Gerson Sterns *Weg ohne Ende* erzielte insgesamt die exzeptionelle Auflagenhöhe von 10.000 Exemplaren. Während sich die Auflagenhöhen der Publikationen der JBV anhand der Mitgliederzahl bzw. der Auflagenhöhe ihrer Zeitung noch annähernd eruieren lassen, ist es nicht möglich festzustellen, wie hoch die Auflagen der textidentischen Ausgaben waren, die parallel zu ihnen in den Verlagen von Erwin Loewe und Erich Lichtenstein erschienen. Auch im Hinblick auf die Verbreitung der durch die JBV publizierten Titel kann man mithin kaum Verbindliches sagen.

⁴² Max Samters Erzählung *Die Versuchung* (Berlin: Vortrupp Verlag 1934) erschien in einer Auflage von 1.000 Exemplaren, Ende 1938 waren 759 Bändchen verkauft oder als Rezensionsexemplare verteilt worden. Im gleichen Verlag erschien Samters Erzählung *Das Erdbeben* (1936) in einer Auflage von 1.100 Exemplaren, von denen zum Zeitpunkt der Liquidation des Verlages 631 Exemplare verkauft oder verteilt worden waren (vgl. Statistik des Vortrupp-Verlages [vermutlich 1939]. Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz. Nachlaß 148 (Schoeps) K. 85, Mp. »Statistik Vortrupp-Verlag«: Unterlagen zu Samters »Versuchung« und »Das Erdbeben«).

⁴³ Nahezu jede große Gemeinde verfügte über eine eigene Bibliothek, die meisten waren in der Weimarer Republik gegründet worden, nach 1933 wuchs die Klientel sprunghaft. Der Bestand der Berliner Bibliothek umfaßte Ende 1933 60.000 Bände (vgl. [Anonymus]: Ein Gang durch die Bibliothek der Berliner Gemeinde. In: Israelitisches Familienblatt, 19. Oktober 1933), die Frankfurter Gemeindebibliothek verfügte 1935 über 16.000 Bände (vgl. g. sch.: Rundblick. Jüdisches Wissen. In: Der Schild, 23. August 1935). Hinzu kamen die Wanderbibliotheken der Organisationen – z. B. die Wanderbücherei des *Preußischen Landesverbandes Jüdischer Gemeinden* sowie die des Centralvereins, denen 1937 bzw. 1935 auch Jugendbüchereien angegliedert wurden – durch die auch Personen, die in kleineren Gemeinden lebten, erreicht wurden. Nach Aussage der *Jüdischen Rundschau* wurden 1935 in der Berliner Gemeindebibliothek in erster Reihe u. a. »neue jüdische Romane« verlangt (vgl. N.: Eine Tür zum Judentum. In: *Jüdische Rundschau*, 16. August 1935). Vgl. zum Bibliothekswesen Volker Dahm: Kulturelles und geistiges Leben. In: *Die Juden in Deutschland* (wie S. 2, Anm. 3), S. 82–267; Schulamith Schmidt: Jüdische Bibliotheken in der Zeit des Nationalsozialismus. In: *Bibliotheken während des Nationalsozialismus*. Hg. von Peter Vodosek und Manfred Komorowski. Teil 1, Wiesbaden: Harrassowitz 1989 (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens; 16), S. 509–514.

privaten Kreis häufig verliehen oder – etwa bei der Auswanderung – verschenkt. Hinzu kommt, daß eine ganze Reihe von narrativen Texten in den auflagenstarken Periodika abgedruckt wurden, bevor sie in Buchform erschienen. Schwieriger noch als die quantitative Verbreitung läßt sich die Bedeutung ermesen, die die Texte für die Leserinnen und Leser hatten. Die wenigen überlieferten Zeugnisse, die Auskunft über konkrete Lektüreerfahrungen von Zeitgenossen geben, sollen hier dem Leser und der Leserin zwar nicht vorenthalten bleiben, doch wird man sie schwerlich als repräsentativ ansehen dürfen. Eine Antwort auf die Frage, welches Echo die jüdische Literatur in der Zeit von 1933–1938 bei ihrer jüdischen Leserschaft in Deutschland hervorgerufen hat, stellt allerdings auch nicht das eigentliche Erkenntnisziel der vorliegenden Arbeit dar; hier kann es nur darum gehen, die in der jüdischen Erzählliteratur aufgehobene ästhetische Verarbeitung historischer Erfahrungen auf dem Hintergrund ihrer komplexen Entstehungsbedingungen zu analysieren.

2. Die Kultur- und Literaturdebatte: zur Bestimmung von jüdischer Literatur und ihrer Funktion im nationalsozialistischen Deutschland

Immer standen in solchen harten, ereignisreichen Zeiten Propheten und Dichter helfend, urteilend, tröstend ihrem Stamm zur Seite.

Kurt Pinthus, *Der Schild*, 7. Februar 1936

Im Jahre 1912 initiierte Moritz Goldstein mit dem provozierenden Satz, »Wir Juden verwalten den geistigen Besitz eines Volkes, das uns die Berechtigung und die Fähigkeit dazu abspricht«,¹ die berühmte *Kunstwart*-Debatte. Engagiert, aber vergleichsweise zwanglos gingen interessierte jüdische und nichtjüdische Intellektuelle der Frage nach, ob angesichts des virulenten Kulturantisemitismus eine »freiwillige« Segregation der deutsch-jüdischen Autoren aus dem deutschen Kulturbetrieb angestrebt und eine (deutschsprachige) national-jüdische Literatur entwickelt werden könnte bzw. sollte.² Gut zwanzig Jahre später, als die Nationalsozialisten nach der Machtübernahme mit nunmehr von diktatorischer Macht gestützten ideologischen und institutionellen Ausgrenzungs- und Unterdrückungsmaßnahmen gegen die jüdischen Schriftsteller vorgehen, gewann die Diskussion um eine der historischen Situation adäquate

¹ Moritz Goldstein: Deutsch-jüdischer Parnaß. In: *Der Kunstwart und Kulturwart*. Halbmonatsschrift für Ausdruckskultur auf allen Lebensgebieten, Jg 25, H. 11, Erstes Märzheft 1912, S. 281–294, hier S. 283.

² Die bekannte *Kunstwart*-Debatte war bereits Gegenstand verschiedener Untersuchungen. Vgl. u. a.: Moritz Goldstein: German Jewry's Dilemma. In: *Yearbook of the Leo Baeck Institute* 2 (1957), S. 236–254; Hanni Mittelman: Die Assimilationskontroverse im Spiegel der jüdischen Literaturdebatte am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts. In: *Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. internationalen Germanistenkongresses Göttingen 1985*. Hg. von Albrecht Schöne. Bd 5: Auseinandersetzungen um jiddische Sprache und Literatur. Jüdische Komponenten in der deutschen Literatur – die Assimilationskontroverse. Hg. von Walter Roll und Hans-Peter Bayerdörfer. Tübingen: Niemeyer 1986, S. 150–161; Hans Otto Horch: Auf der Suche nach der jüdischen Erzählliteratur. Die Literaturkritik der »Allgemeinen Zeitung des Judentums« (1837–1922). Frankfurt a. M., Bern, New York: Lang 1985 (*Literarhistorische Untersuchungen*; 1), S. 227–236 sowie Itta Shedletzky: *Literaturdiskussion und Belletristik in den jüdischen Zeitschriften in Deutschland 1837–1918*. (Diss.) Jerusalem 1986, S. 246–260. Vgl. für die Auseinandersetzung um eine moderne jüdische Literatur in der Zeitschrift *Der Jude* auch: Eleonore Lappin: *Der Jude 1916–1918. Jüdische Moderne zwischen Universalismus und Partikularismus*. Tübingen: Mohr 2000 (*Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts*; 62), S. 300–340; sowie Silvia Cresti: *Aporien der jüdischen Identität. Literatur und Judentum in der Zeitschrift »Der Jude« von Martin Buber*. In: *Jüdisches Leben in der Weimarer Republik / Jews in the Weimar Republic*. Hg. von Wolfgang Benz, Arnold Paucker und Peter Pulzer. Tübingen: Mohr 1998 (*Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts*; 57), S. 253–267.

(jüdische) Literatur eine ganz neue Dringlichkeit.³ Die innerjüdische Kultur- und Literaturdebatte nach 1933 reflektiert produktionsästhetisch relevante Erwartungen der Rezipienten und – aus der Perspektive der Autoren – die Einschätzungen der Möglichkeiten und Grenzen von (jüdischer) Literatur in der gegebenen historischen Situation. Die Auseinandersetzung beschränkte sich nicht länger auf einige wenige Kulturzeitschriften, sondern wurde nun in den auflagenstarken, breit rezipierten jüdischen Zeitungen und Zeitschriften ausgetragen, und sie sollte bis über den Zeitpunkt der Liquidation der jüdischen Verlage hinaus die Literaturkritik beschäftigen.⁴

Ein früher Beitrag zur kulturellen Lage der Juden in NS-Deutschland erschien in der *Jüdischen Rundschau* und stammte wiederum aus der Feder von Moritz Goldstein.⁵ Goldstein distanzierte sich von seiner früheren Forderung nach einem kulturellen Paradigmenwechsel im nationaljüdischen Sinne⁶ zugunsten eines ausdrücklichen Bekenntnisses zur klassisch-aufklärerischen Bildungstradition. Die »absichtsvolle Aufrichtung eines [...] modernen Ghettos« sowie der Versuch, aus der heterogenen künstlerischen Produktion von Juden in der Diaspora eine spezifisch »jüdische Leistung« zu extrapolieren, um sie als »jüdische [...] Kultur« verbuchen zu können, seien – wie der Verfasser nach »vieljähriger Denkarbeit« habe feststellen müssen – vergeblich; ein solches Unterfangen beruhe auf »einer Verkennung und Ueberschätzung der nationalen Eigenart«.⁷ Vorausgesetzt, daß eine jüdische Existenz in Deutschland zukünftig überhaupt noch möglich sein würde und der antisemitische Terror nicht dazu führe, daß den jüdischen Deutschen nur noch die Alternative

³ Was Itta Shedletzky mit Blick auf die Exilliteratur feststellt, läßt sich durchaus auch an der innerjüdischen Literaturdebatte in Deutschland beobachten: »Sie hat keine grundsätzlich neue Fragestellungen oder Formen der Auseinandersetzung mit dem ›Jüdischen‹ geschaffen, sondern intensiviert, verschärft oder mit neuen Akzenten versehen, was in dieser oder jener Form [...] vor 1933 schon vorgegeben oder zumindest andeutungsweise vorhanden war« (Itta Shedletzky: Existenz und Tradition. Zur Bestimmung des ›Jüdischen‹ in der deutschsprachigen Literatur. In: Deutsch-jüdische Exil- und Emigrationsliteratur im 20. Jahrhundert. Hg. von Hans Otto Horch und Itta Shedletzky. Tübingen: Niemeyer 1993 [Conditio Judaica. Studien zur deutsch-jüdischen Literatur- und Kulturgeschichte; 5], S. 3–14, hier S. 3f.).

⁴ Es muß hervorgehoben werden, daß die jüdischen Periodika – auch die CV-Zeitung und die Jüdische Rundschau – weder eine elaborierte und einheitliche Kulturtheorie noch ein geschlossenes ästhetisches Konzept aufweisen. Im folgenden können nur verschiedene Positionen und Tendenzen vorgestellt werden. Eine umfassende, quantitative und qualitative Analyse aller relevanten Beiträge sowie ihre Einordnung in den (innerjüdischen) kulturtheoretischen Diskurs seit der Jahrhundertwende kann an dieser Stelle begrifflicherweise nicht geleistet werden.

⁵ Vgl. Moritz Goldstein: Kulturghetto? In: Jüdische Rundschau, 28. Juli 1933.

⁶ Vgl. hierzu auch: Moritz Goldstein: Begriff und Programm einer jüdischen Nationalliteratur. Berlin: Jüdischer Verlag 1912 (Die jüdische Gemeinschaft. Reden und Aufsätze über zeitgenössische Fragen des jüdischen Volkes; 1).

⁷ Ebd., Hervorhebung im Original.

»zugrunde zu gehen oder auszuwandern« bliebe,⁸ gäbe es für ihre kulturelle Tätigkeit nur eine Option:

Weitermachen.

Wenn wir auch erleben, daß die staatsbürgerliche Gleichberechtigung der Juden zurückgenommen wird: die welthistorische Tatsache ihres Eintritts in die europäische Kulturgemeinschaft läßt sich nicht zurücknehmen. Die Juden sind mündig geworden. Sie haben sich dem Strom des europäischen Geisteslebens geöffnet, der Strom hat sie mit sich fortgetragen. Europäische Kultur und Zivilisation, seit jeher eine Gesamtleistung vieler konkurrierender Nationen, hat seit 100 Jahren auch die Mitleistung der Juden in sich aufgenommen, die Anteile lassen sich nicht mehr scheiden.⁹

Das Bekenntnis zur europäischen Kulturgemeinschaft ist bei Goldstein nicht nur kulturtheoretisch begründet, vielmehr birgt es offensichtlich auch sozialpsychologische Implikationen. Denn indem er sich zur europäischen Kulturgemeinschaft bekennt und sich der Partizipation an ihrer Tradition vergewissert, aktiviert er ein integratives Moment, das die Erfahrung von Isolation, Demütigung und Ausgrenzung durch die deutsche Gemeinschaft konterkariert. Europa habe »den Anteil der Juden als ebenbürtig und vollgültig aufgenommen und nicht gefragt, ob die Leistung von einem Juden stammt«.¹⁰

Weil die »geistige Sphäre« die Grenze der Verfügungsgewalt des machtpolitisch überlegenen Widersachers markiere, zeichnet sich in Goldsteins bildungsbürgerlicher Perspektive gerade die kulturelle Praxis in ihrer europäisch-humanistischen Prägung als hervorragendes Mittel geistiger Resistenz aus, das angesichts des Verlustes früherer Sicherheiten die Integrität von Individuum und Gemeinschaft zu schützen vermag. So beantwortet Goldstein die Frage, wie die deutschen Juden sich »bewähren« könnten, mit einem Bekenntnis zum »Geist«:

Wir halten fest am *Geiste*. Das ist jüdisch. [...] Wir wahren dem Geist die Treue, der Gesamtheit und Fülle des geistigen Lebens, an dem wir bisher Anteil genommen haben. [...] Man wird den Geist nicht hindern, zu uns zu dringen, man wird ihn uns so wenig absperren, wie die Luft. Wir stehen ihm offen, lassen uns von ihm befruchten und geben unsere Frucht, wie bisher [...]. Man wird sie von uns annehmen, irgendwo in der Welt.

⁸ Goldstein, Kulturghetto? (wie oben, Anm. 5)

⁹ Ebd.

¹⁰ Ebd. Siehe auch: Moritz Goldstein: Europäischer Zusammenhang (Jüdische Rundschau, 20. September 1933), hier heißt es u. a.: »Sie [die Juden] brachen aus dem Ghetto auf, um das Volk ihres Landes zu erreichen; aber sie erreichten es nicht, und wo sie es erreicht zu haben glaubten, da hat sich der Irrtum inzwischen herausgestellt. Aber sie waren zugleich nach *Europa* aufgebrochen, und dieser Zug ist an sein Ziel gelangt. [...] Mag ein einzelnes Volk sich der Leistung der Juden versperren: das Abendland hat sich ihr geöffnet. [...] [D]as Recht, am Kulturwerk des Abendlandes mitzuschaffen, wird unverrückt und unverdunkelt leuchten und locken« (Hervorhebung im Original).

Ein Jahrhundert lang haben wir die Teilnahme am europäischen Geist als ein bequemes Recht genossen. Jetzt sind wir in eine Lage geraten, wo Heroismus dazu gehört, um weiter teilzunehmen. Es hängt von uns ab, von unserer Zähigkeit, von unserer Empfänglichkeit, von unserer seelischen Kraft, von unserer Zuversicht, von unserem Schwung und unserer Leidenschaft, ob wir weiter daran teilnehmen können.

Wir werden weiter daran teilnehmen. Mag das, was man uns aufzwingt, als Ghetto gemeint sein: der Geist wird darin herrschen. Darauf allein kommt es an. Alles andere ist äußerlich.¹¹

Trotz seiner hohen Wertschätzung von Kultur als ›Waffe‹ gegen die nationalsozialistische Repression erliegt Goldstein jedoch keineswegs einer politischen Naivität. Denn obwohl die programmatischen Stellungnahmen und die Politik der Nationalsozialisten zu diesem Zeitpunkt den Eindruck erzeugten, daß die Juden – wenn auch als Minderheit mit inferiorer Rechtsstatus – im »Dritten Reich« ›integriert‹ werden würden und sie – zumindest im innerjüdischen Bereich – kulturell unbehelligt tätig sein könnten, benennt Goldstein ausdrücklich die Grenze seines Modells von Realitätsbewältigung: unter den Bedingungen eliminatorischer Gewalt – und dabei dürfte Goldstein 1933 kaum an ein physisches ›Zugrundegehen‹ der jüdischen Bevölkerung als vielmehr an die Eliminierung ihrer ökonomischen Existenz gedacht haben – verliert auch der Rekurs auf die kulturelle Tradition seine kritische Potenz.

Im Gegensatz zu Goldstein bewertete das *Israelitische Familienblatt* in einer Reaktion auf die Bücherverbrennung die neue (kultur)politische Situation als Epochenwechsel, der von den deutsch schreibenden jüdischen Autoren eine »literarische Neuorientierung« verlange.¹² Ihre »ehrlche Bemühung« um eine ebenbürtige, produktive Teilhabe an der deutschen Kultur sei fehlgeschlagen, wobei dieses Scheitern nicht von der Qualität der literarischen Texte, sondern vorwiegend durch die willkürliche Zurückweisung seitens der »überwiegenden Mehrheit des deutschen Volkes« verursacht sei.¹³ Weil sowohl ein forciertes Fortführen eines assimilatorischen Programms als auch die radikale Abwendung von der bisherigen kulturhistorischen Entwicklung dem Ende der deutschsprachigen Literatur von Juden gleichkäme – eine solche Belletristik könne nur »verkrüppelt, ungesund, krankhaft« und unlesbar werden –, fordert die Zeitung die Autoren zu einer Selbstbesinnung und einer Selbstbeschränkung auf. In dieser Weise könnten sie, gleichsam ›arbeitsteilig‹, weiterhin an der kulturellen Praxis Deutschlands partizipieren:

¹¹ Goldstein, Kulturghetto? (wie S. 20, Anm. 5).

¹² [Anonymus]: Literarische Neuorientierung. Jüdischer Schreiber und Leser in der Zeitenwende. In: *Israelitisches Familienblatt*, 2. Juni 1933.

¹³ »[I]n der Hauptsache [kamen] Bücher jüdischer Schriftsteller auf den Scheiterhaufen, die mit all ihren Kräften versucht haben, den Beweis zu erbringen, daß der Jude nicht andersartig ist, daß er zutiefst dem deutschen Kulturkreis, dem deutschen Menschen verhaftet ist und sein will. Wir glauben, dieser Beweis ist in vielen Fällen vollauf gelungen; die Studenten, die den Scheiterhaufen anzündeten, glauben es nicht. [...] [D]ie ehrlche Bemühung, einzuwerden, wird von unseren Zeitgenossen als fehlgeschlagen abgelehnt.« Ebd., Hervorhebung im Original.

[...] es ist so, daß wir, so wie wir sind, Funktionen für Deutschland übernehmen können, die andere nicht zu bieten imstande sind, daß unser geistiger und sozialer Status, unsere Geschichte, unsere Tradition uns innerhalb des deutschen Kulturkreises bestimmten Rollen gewachsen sein lassen, ja – daß sie uns diese zwingend zuweisen. [...] Bis zum Scheiterhaufen von Berlin hielt sich der jüdische Autor für einen Schriftsteller schlechthin; was er sagte, ging durch die Sonde der *Kunst*, nicht durch die seiner speziellen menschlich-moralischen Möglichkeiten.

Nun muß er, ehe er zur Feder greift, aus urjüdischen Büchern, aus unverbrennbarem jüdischen Traditionsgut gelernt haben, wes Kind er ist.

Erst dann wird er wissen, was zu sagen *ihm*, gerade ihm, auferlegt wurde.¹⁴

Unter dem Eindruck der politischen Verhältnisse nähert sich der Verfasser mit seiner Forderung an die Autoren, »als Juden zu schreiben«, einer genuin nationaljüdischen Konzeption von jüdischer Literatur in der Diaspora an. Auch Robert Weltsch kommt in seiner Auseinandersetzung mit dem Autodafé in der *Jüdischen Rundschau* zu dem Schluß:

Jude besinne dich auf dich selbst – das ist für uns in Flammenschrift auf den Himmel dieser Nacht geschrieben.¹⁵

Ihre Forderung nach jüdischer (Selbst)reflexion und einer »jüdisch perspektivierten« Belletristik leiten das *Israelitische Familienblatt* und der Redakteur des Organs der zionistischen Vereinigung freilich von unterschiedlichen ideologischen und kulturtheoretischen Prämissen ab. Denn während der Verfasser im *Familienblatt* rein pragmatisch, mit Hinweis auf die vorherrschenden politischen Gegebenheiten argumentiert, postuliert Weltsch erstens das neoromantische Axiom eines unhintergehbaren Konnexes von »Nation« und künstlerischem Schaffen;¹⁶ und zweitens geht es Weltsch – auch wenn er beteuert, daß durch die Bücherverbrennung »die Verbindung der Juden mit

¹⁴ Ebd., Hervorhebung im Original.

¹⁵ [Robert Weltsch]: Fanal und Besinnung. In: *Jüdische Rundschau*, 12. Mai 1933. Der Leitartikel wurde außerdem in dem Sammelband *Ja-Sagen zum Judentum, eine Aufsatzreihe der »Jüdischen Rundschau« zur Lage der deutschen Juden*, hg. von Robert Weltsch, Berlin: Verlag der »Jüdischen Rundschau« 1933, aufgenommen (Berlin 1933, Reprint u. d. T.: Tragt ihn mit Stolz, den gelben Fleck. Eine Aufsatzreihe der »Jüdischen Rundschau« zur Lage der deutschen Juden. Hg. von Moritz Ölbaum. Nördlingen: Greno 1988 [Greno zehn zwanzig; 103 – Kleine jüdische Bibliothek]). Hervorhebung im Original.

¹⁶ Weltsch zufolge handelt es sich bei literarischen Texten von deutsch-jüdischen Autoren, unabhängig von der kulturellen Identität ihrer Urheber, tatsächlich um »eine kulturelle Mischung; das soziale Material der kulturellen Betätigung stammt aus der deutschen Welt, und auch die Imponderabilien des gestaltenden Geistes können nur teilweise als »jüdisch« bezeichnet werden. Und dennoch: diese Kulturmischung ist fühlbar, und wenn wir Juden sie nicht empfanden, kam sie uns aus der Reaktion der Nichtjuden zum Bewußtsein«. Eine »aus jüdischem Bewußtsein und jüdischer Verantwortung« verfaßte Literatur, die eine »klare Trennung« von der deutschen aufweise, könne und sollte auch von nichtjüdischen Lesern »ohne Voreingenommenheit« rezipiert und anerkannt werden. Weltsch, Fanal und Besinnung (wie letzte Anm.).

deutscher Kultur nicht zerstört« sei – im Gegensatz zu seinem Kollegen in erster Linie um die Konsolidierung einer (National-)Literatur, die als »positives Gut des Judentums« zu betrachten sei.¹⁷ Richtungweisend für eine solche »Schöpfung eigener Art« seien Richard Beer-Hofmanns *Schlaflied für Mirjam* und *Jaákobs Traum* – Texte, die schon seit Anfang des Jahrhunderts im nationaljüdischen kulturellen Diskurs als Synthese von moderner westeuropäischer Form und nichtjüdischer Sprache und einem jüdischen Nationalbewußtsein und damit als Manifeste eines neuen, jüdisch ästhetischen Ideals von eminent nationalpädagogischer Bedeutung gefeiert wurden.¹⁸

Die Bedeutung, die die kultur- bzw. literaturtheoretischen Beiträge der *Jüdischen Rundschau* der neu zu entwickelnden »eigenartige[n] Kulturleistung« (Weltsch) der deutschen Juden zuerkennen, berührt drei Ebenen:

¹⁷ Ebd. Die Kritik der *Jüdischen Rundschau* an der Entscheidung des Kulturbundes, seine Tätigkeit mit einer Inszenierung von Lessings *Nathan der Weise* aufzunehmen, zeugt ebenfalls von einem »freiwilligen« Rückzug oder zumindest einer Distanzierung von dem allgemeinen kulturellen Leben. Zu Recht vermutet die Zeitung, daß der Kulturbund mit der programmatischen Entscheidung für dieses Stück aufklärerisch-humanistischer Provenienz der dominierenden Ideologie den seines Erachtens »echte[n]« deutschen Geist« kritisch entgegensetzt. Eine »solche[...]« Belehrung der Deutschen« durch Juden verurteilt sie als illegitime »Grenzüberschreitung« (vgl. [Anonymus]: Warum Nathan der Weise? In: *Jüdische Rundschau*, 25. Juli 1933. Hervorhebung im Original).

¹⁸ Beer-Hofmanns *Schlaflied für Mirjam* galt als »geradezu [...] repräsentante Dichtung der jüdischen Renaissance« (Artikel Beer-Hofmann, in: *Jüdisches Lexikon*, Bd I, Sp. 789), es wurde in diversen Publikationen der jungjüdischen Bewegung abgedruckt (vgl. Mark H. Gelber: *The jungjüdische Bewegung. An Unexplored Chapter in German Jewish Literary and Cultural History*. In: *Yearbook of the Leo Baeck Institute* 31 [1986], S. 105–119, hier S. 114). Das Vorwort des 1902 von Berthold Feiwel, Martin Buber und E. M. Lilien herausgegebenen *Jüdischen Almanachs* (Berlin: Jüdischer Verlag) umreißt das Programm der sogenannten jungjüdischen Bewegung. Diese nationaljüdische kulturelle Strömung, die im Jüdischen Verlag ihren Publikationsort fand, visierte ein neues »jüdisch-ästhetische[s]« Ideal an, das der »Erhaltung und Entwicklung der jüdischen Rassenkraft und der jüdischen Volkspersönlichkeit« (S. 13) dienen sollte. Die literarischen Werke westeuropäischer Schriftsteller könnten dabei insofern nationalpädagogisch wirksam werden, als sie assimilierten bzw. indifferenten Juden »in Formen, die [...] [diese] bis jetzt nur bei anderen Völkern finden und lieben konnten, das lebendige, schaffende, ringende, sich befreiende Judentum« zeigten (ebd.). Auch *Jaákobs Traum* machte auf Juden mit unterschiedlichem kulturellem Hintergrund einen enormen Eindruck. So nahm die Habima das Stück (in der hebräischen Übersetzung) in ihr Repertoire auf, und kein geringerer als Siegfried Jacobsohn lobte es in der *Weltbühne* als »ein Nationalgedicht«, von dem er – als »Jude« – »widerstandslos besiegt werde« (Siegfried Jacobsohn: *Bibel-Ersatz*. In: *Die Weltbühne*, Jg 15, Nr 2, 20. November 1919, S. 639–641, hier S. 641; vgl. Michael Brenner: *The Renaissance of Jewish Culture in Weimar Germany*. New Haven, London: Yale University Press 1996, S. 138, S. 141).

1. Als »eine der wesentlichen Voraussetzungen eines wirklichen jüdischen Lebens«¹⁹ bereichere bzw. »gesunde« eine dezidiert jüdische Kultur die Existenz des einzelnen sowie die der »Volksgemeinde« in der Diaspora;
2. Eine palästinaorientierte Tendenz der Zeitung betont hingegen vor allem, unter Hinweis auf ihre nationalpädagogische und damit politische Wirksamkeit, die Bedeutung von jüdischer Kultur in der *Galut*, der Diaspora, im historischen Prozeß derer Überwindung. Kultur bzw. Literatur ist in dieser Perspektive primär Teil des »Erziehungswerk[es] des Zionismus am jüdischen Volk, ohne dessen Verwirklichung der Zionismus eine Utopie bleibt«;²⁰
3. Dem humanistischen Nationalismus des deutschen Zionismus, wie ihn die *Jüdische Rundschau* repräsentiert,²¹ korrespondiert eine Kulturtheorie, die die anvisierte national gebundene Kultur bzw. Literatur immer – im Herderschen Sinne – als Teil der Menschheitskultur begreift.²² Die Forderung nach einer »im Eigenen wurzelnde[n] Kunstleistung« (Kurt Loewenstein) zeugt damit keineswegs von provinzieller Engstirnigkeit, wie eine zeitgenössische Polemik suggeriert,²³ sondern birgt vielmehr einen universalistisch-humanistischen

¹⁹ K. [d. i. Kurt Loewenstein]: Jüdische Kulturarbeit. In: *Jüdische Rundschau*, 4. Mai 1934.

²⁰ [Anonymus]: Der XXV. Delegiertentag der ZVfD. In: *Jüdische Rundschau*, 7. Februar 1936. Das Zitat entstammt dem Referat, das S. Tschertok, General-Sekretär der ZVfD, Berlin, im Rahmen der Kulturdebatte hielt.

²¹ Exemplarisch für diese nationalistisch bzw. biologistisch und zugleich humanistisch geprägte Position heißt es etwa im Juli 1933 in der *Jüdischen Rundschau*: »[...] wenn wir Juden unser Rassentum bejahen, so wollen wir uns doch vor einem übermäßigen *Rassenhochmut* bewahren. Wir Juden können *als Juden* unser Größtes und Echtestes hergeben, aber ebenso erkennen wir das Große und Echte, das andere Rassen aus *ihren* natürlichen Vorbedingungen heraus schaffen. Auf einer höheren Ebene des Geistes begegnen wir einander Menschen und Gruppen, ungeachtet ihrer rassischen Herkunft. Rasse und Rassenscheidung ist nur ein *Anfang*. [...] nur Rassenzugehörigkeit an sich ist noch kein Verdienst. *Ueber den Rassen* [...] steht die *Einheit des Menschengestes*. Von der Besonderheit des Volkes zur Universalität des Geistes zu streben, in der Besonderheit das allgemein Gültige zu verwirklichen, ist nach unserer Auffassung die Aufgabe der Völker« ([Anonymus]: Rasse als Kulturfaktor. In: *Jüdische Rundschau*, 4. August 1933). Hervorhebung im Original.

²² Vgl. zur Rezeption der klassisch-humanistischen Bildungstradition im deutschen Judentum und ihrer konstitutiven Bedeutung für die modernen deutsch-jüdischen Identitäten: George Mosse: *Jüdische Intellektuelle in Deutschland. Zwischen Religion und Nationalismus*. Frankfurt a. M., New York: Campus 1992 (Edition Pandora; 1) sowie Mordechai Breuer: *Jüdische Orthodoxie im Deutschen Reich 1871–1918. Die Sozialgeschichte einer religiösen Minderheit*. Frankfurt a. M.: Jüdischer Verlag bei Athenäum 1986 (Eine Veröffentlichung des Leo Baeck Instituts), vor allem S. 61–90.

²³ Vor allem Julius Bab, der als Dramaturg des Berliner Kulturbundes im innerjüdischen kulturellen Leben eine exponierte Stellung einnahm, polemisierte in einem ersten Stadium der Kulturdebatte gegen nationaljüdische bzw. zionistische kulturpolitische Forderungen. Er bezeichnet die angestrebte national gebundene Kultur als »selbsterrichtetes« »Ghetto«, eine »Welt«, die – so Bab – »ihre rein jüdische Tradition von der Berührung mit dem Geiste der Umwelt abschließt und dadurch zum Vertrocknen bringt« (Julius Bab: *Das Kulturproblem der Juden im heutigen Deutschland*. In: *Der Morgen*, Jg 9, H. 3, August 1933, S. 185–187, hier S. 187).

Impetus. So betont etwa Kurt Loewenstein, daß nur eine »eigentümliche kulturelle Neuformung des deutschen Judentums«, die sich »aus der Berührung mit den Kräften der jüdischen Vergangenheit und mit den lebendigen Faktoren der jüdischen Gegenwart« speise, den »vollen Zugang gerade zu den letzten Werten der menschlichen Kultur« ermögliche.²⁴ Zum Hintergrund dieser Auffassung gehört der Gedanke, daß die »nationale Verwurzelung« des Künstlers Voraussetzung für und Quelle von »wahrem Schöpfer-tum« darstelle.

Verschiedene Beiträge zionistischer Provenienz weisen ein ästhetisches Konzept auf, das, weitgehend von einer Galutverneinung geprägt, die prinzipielle ästhetische Grenze von jüdischer Kultur in der Diaspora und damit von jüdischer Literatur in Deutschland bestimmt. Ausgehend von der Auffassung, daß wahre Kreativität eine »nationale Verwurzelung« voraussetze, postulieren sie, daß sich nur in Palästina eine kategorial neue, moderne und zugleich authentische jüdische Kultur entwickeln könne. Denn nur die (zukünftige) jüdische Gesellschaft in Erez Israel weise mit dem »Land«, der »Sprache« und dem »Volk« genuin jüdische Konstituenten auf, daher werde nur dieses Gemeinwesen in einzigartiger Weise »ungebrochen« jüdisch sein. In der Galut könne dagegen immer nur in eingeschränktem Maße ein »Milieu« geschaffen werden, in dem sich die »eigene Art« und die »besonderen Fähigkeiten« des Volkes »frei [zu] entwickeln« vermöchten.²⁵ Die kulturelle Praxis in der Diaspora bleibt demnach gegenüber der neu entstehenden hebräischen Kultur in Palästina notwendigerweise insuffizient. »Es ist eine Tragik all unserer kulturellen Bestrebun-

²⁴ K. L. [d. i. Kurt Loewenstein]: Kulturelle Neuformung. In: Jüdische Rundschau, 13. März 1934, Hervorhebung im Original. Vgl. hierzu auch Oskar Wolfsberg: »wirkliche Beiträge einer Gruppe zur Menschheitskultur [kann es] nur aus *Eigenem* geben [...]. [...] Es wird eine größere und würdigere Epoche sein, die nun anhebt, eine Ära, in der wir der Menschheit die Steuer aus Eigenem entrichten und nicht aus Fremdem, das erst sekundär und nie völlig unser geworden ist. Und wir halten fest an der Verbindung und Verbundenheit mit der Menschheit, mit der Humanitas in jeglichem Verstand.« ([Oskar Wolfsberg]: Eine aktuelle Gesamtaufgabe. Die Belebung der Diaspora. In: Jüdische Rundschau, 13. März 1934), Hervorhebung im Original.

²⁵ Bereits im Jahre 1913 hatte Ludwig Strauß, in Reaktion auf Julius Babs These, daß sich unter Juden »unverhältnismäßig oft reproduktive statt ursprünglich schöpferischer Begabungen« (S. 14) fänden, die Diaspora-Situation für eine noch unzureichende literarische Produktion von Juden verantwortlich gemacht. Ihre künstlerische Produktion könne dann optimiert werden, wenn die Minorität ein »Milieu« fände, »das in seinem kulturellen Gehalt von den gleichen Grundkräften bestimmt ist wie unsere Seele« (S. 19). Bezeichnete Strauß in der *Kunstwart*-Debatte den »Übergang zur neuhebräischen Literatur« als eine Möglichkeit für zumindest einige deutsch-jüdische Autoren, zu denen er sich selbst rechnete, so nennt er nun die »ostjüdische Kultur« ein solches »fruchtbares« Refugium (vgl. Franz Quentin [d. i. Ludwig Strauß]: Ein Produkt der Assimilation. In: Die Freistatt 1 (1913/14), H. 1, April 1913, S. 13–19 sowie: ders. in der Kolumne »Aussprache zur Judenfrage« im *Kunstwart*, Jg 25, Zweites Augustheft 1912, Sprechsaal, S. 244).